

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.
Redaktion und Expedition:
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Beizeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.
Redaktion und Expedition:
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Feuerwehrprobe.

Eine weitere Übung der Feuerwehrmannschaften und Prüfung der Geräte findet am Montag, den 5. Oktober d. Js., nachmittags 5 Uhr, statt.

Es haben zu erscheinen die Mannschaften der Freiwilligen- und von der Pflichtfeuerwehr die Jahrgänge 1895 und 1894.

Abzeichen sind anzulegen.

Schwanheim a. M., den 1. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an Kohlen und Briquettes für Schule und Rathaus ist zu vergeben.

Verschlussene, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis Dienstag, den 6. Oktober d. Js., vormittags 11½ Uhr an das Bürgermeisteramt zu richten.

Schwanheim a. M., den 1. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Montag, den 5. d. Mts., vormittags 11 Uhr, wird die Weidenutzung vom Mainladeplatz bis zum Friedhof an Ort und Stelle versteigert.

Schwanheim a. M., den 3. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Schweineversicherung.

Die rückständigen Schweineversicherungsbeiträge sind bis Dienstag, den 6. d. Mts., zu entrichten.

Schwanheim a. M., den 3. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Das Proviant-Depot der Sammelstation Bischofsheim in Hessen hat 5 Zugochsen, 100 trächtige und frischmelkende Kühe, 20 junge Zuchtrinder und 60 Stück Schlachtvieh über den Bedarf und deshalb käuflich abzugeben.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

„Nein, was du auch denkst!“ Sie lachte nun laut und klingend auf. „Dazu ist er doch zu vernünftig!“ Er ging weiter, ohne ihren Arm zu nehmen.

„Danke, mein Schatz! Danach war es wohl auch unvernünftig, daß ich mich in dich verliebt habe?“

Sie war neben ihm hingegangen, aber nun blieb sie wieder stehen und alle Farbe wich aus ihrem Gesicht.

„Ulrich — warum sagst du das? Das — das ist nicht schön. Du bist doch gar nicht in mich verliebt — du hast mich doch lieb, nicht wahr?“ Und nun lehnte sie sich an ihn und sah dringend zu ihm auf: „Du hast mich lieb, nicht wahr?“

Er sah schlecht gelaunt über sie hinweg. „Ich weiß wirklich nicht, ob die Unterscheidung zwischen Lieben und Verliebtsein, auf die sich die Romanschreiber so viel einbilden, berechtigt ist. Aber lassen wir das. Wie geht es denn nun deinem Vater? Du hast mir noch keine Antwort gegeben.“

„Ich weiß nicht,“ sagte sie bedrückt und verwirrt. „Alle Freudigkeit war von ihr gewichen; sie fand sich in Ulrich heute gar nicht zurecht. „Außerlich ist wohl alles so, wie es gestern war; ob es nun aber wirklich nicht schlimmer ist, das weiß nur der Doktor und mein Vater selbst.“

„Du hast also ernstliche Befürchtungen?“

„Leider, obschon ich keine klaren Gründe dafür angeben kann. Es ist mehr ein Ahnen, das mich nicht los läßt; der Vater hat dich übrigens gestern mit besonderer Ungeduld erwartet, du sollst gleich zu ihm kommen.“

Die Abgabe soll in erster Linie an Landwirte erfolgen. Landwirte, die Tiere käuflich erwerben wollen, haben sich an das Proviant-Depot Bischofsheim zu wenden, wo sie das Vieh in der Zeit von 8—12 Uhr vormittags und 2—6 Uhr nachmittags besichtigen und gegen sofortige Barzahlung erstehen können. Händler werden ausgeschlossen; jeder Landwirt hat auf Verlangen sich als solcher auszuweisen.
Höchst a. M., den 2. Oktober 1914.
Der Landrat: Klausser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 3. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Großh. Kreisamts zu Groß-Gerau ist die Maul- und Klauenseuche in Ginsheim ausgebrochen. Die Gemarkung Ginsheim ist zum Sperrbezirk erklärt worden.

Höchst a. M., den 28. September 1914.
Der Landrat: Klausser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 3. Oktober 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Herrn Landrats zu Wiesbaden ist die Maul- und Klauenseuche in den Orten Weilbach, Eddersheim, Frauenstein, Schierstein und Nordenskiöld festgestellt worden. Sperrmaßnahmen sind angeordnet.

Höchst a. M., den 28. September 1914.
Der Landrat: Klausser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 3. Oktober 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Großh. Kreisamts zu Groß-Gerau ist im Weilerhof bei Wolfskehlen die Maul- und

Klauenseuche ausgebrochen. Die Gemarkung Wolfskehlen ist zum Sperrbezirk erklärt. Gegenmaßnahmen sind angeordnet.

Höchst a. M., den 29. September 1914.
Der Landrat: Klausser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 3. Oktober 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Großh. Kreisamts zu Offenbach a. M. ist die Maul- und Klauenseuche in zwei Gehöften in Neu-Isenburg ausgebrochen. Die Gemeinde wurde zum Sperrbezirk erklärt. Unterdrückungsmaßnahmen sind angeordnet.

Höchst a. M., den 29. September 1914.
Der Landrat: Klausser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 3. Oktober 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Der Krieg und das Geld.

In Londoner Zeitungen ist vor einigen Tagen mitgeteilt worden, daß die wöchentlichen Kriegskosten allein für England an hundert Millionen betragen, wovon natürlich der Hauptanteil auf die gewaltige Flotte entfällt. Wenn wir danach den Kriegsauswand in Deutschland, Frankreich, Rußland, Belgien bemessen, weiterhin die Unkosten in den neutralen Ländern, die alle den größten Teil ihres Heeres mobil gemacht haben, so kommt ein militärischer Geldanspruch heraus, der alles überschreitet, was sich die kühnste Phantasie für die Möglichkeit eines Weltkrieges herausgerechnet hat. Und dieser Riesenbetrag wird noch gesteigert durch die wirtschaftlichen Verluste aller Art einschließlich des Ausfalles an Zinsen, Steuern, Mieten usw. Diese Tatsache ergibt schon, daß die früheren Londoner Deklamationen von einem Kriege in der Dauer von zehn oder zwanzig Jahren einfach Humbug waren, denn schon eine viel kürzere Kriegszeit machte gerade den englischen Industriestaat in erster Reihe kaputt.

Sie waren am Hause angekommen und Ulrich schreckte aus seinem selbstbeschaulichen Grübeln auf. Nun mußte er also ein fröhliches Gesicht aufstecken und die Doktorsleute an ein Herzensglück glauben lassen, von dem er in diesem Augenblick der Verstimmung weit entfernt war.

Frau Anna hatte sich in das Krankenzimmer bringen lassen und Ulrich mußte sich also ebenfalls gleich dorthin begeben. Er rief sich zusammen und stürmte mit ausgestreckten Händen auf Pehold zu.

„Na, das sind ja schöne Geschichten! Was machen Sie denn bloß? Unser Doktor ist wirklich krank — unser Doktor, den man sich anders, als gesund und froh gar nicht denken kann, der mit seinem Wägelin und dem Schimmel fast schon zu den Eigentümlichkeiten des Werders gehört! Dabei schüttelte er Pehold kräftig die Hand, und dann erst ging er zu Frau Anna, um ihr ergeben die Hand zu küssen.“

Pehold machte ein grämliches Gesicht. Wenn der Mensch ihn mit Redensarten dumm machen wollte —

„Tag,“ machte er trocken. „Sieht man Sie also doch auch einmal wieder?“

Eve wollte Ulrich beibringen, und ehe er selbst noch antworten konnte, sagte sie schnell: „Er konnte wirklich nicht kommen, Vater — wir haben eben darüber gesprochen.“

„Daß Ulrich nicht kommen konnte, hab ich schon selbst angenommen — schon darum, weil es unverzeihlich wäre, wenn er dem Besuch bei uns einen anderen Zeitvertreib vorgezogen hätte. Der Grund ist gleichgültig und die Hauptsache bleibt, daß er nun da ist. Hoffentlich mit guten Nachrichten. Sehen Sie sich, Ulrich. Und du, Eve, sei so gut und bring die Mutter hinaus — ich hab mit Ulrich allein zu sprechen.“

„Aber Vater —?“

Ulrich seufzte. Er wußte ja, was Pehold von ihm hören wollte, und das gerade konnte er ihm auch heute nicht sagen. Er hatte gar keine Gelegenheit gesucht, mit seinem Vater zu sprechen. Konflikte waren nun einmal nicht seine Sache — denen ging er, wenn es irgend möglich war, aus dem Wege. Und der Doktor? Du lieber Gott — der durfte eben auch nicht ungeduldig sein. Es war doch genug, daß er wußte, wie es um ihn und Eve stand und daß er sich auf ihn verlassen durfte.

Konnte er das denn aber und hatte er nicht Grund, gerade darüber in Unruhe zu sein? Ulrich fühlte, wie das Blut ihm ins Gesicht stieg, und er warf einen scheuen Seitenblick auf Eve. Wußte er selbst denn, inwiefern er in dieser Liebesache noch verlässlich war? Das stand doch fest, daß er schon jetzt nicht mehr mit der alten Freudigkeit nach dem Doktorhause ging; und daß er dann noch sich überwinden mußte, den Besuch wie eine Pflicht zu absolvieren. Das sah eigentlich nach übermäßiger Verliebtheit gar nicht mehr aus — schuld daran hatte aber entschieden nur der Doktor mit seiner Drängerei. Man wollte sich doch nicht immer quälen lassen, und es gab gewiß angenehmere Aufgaben, als die, einem Manne, der nichts begreifen wollte, klar zu machen, daß alle Dinge Zeit zur Entwicklung brauchen. Der leise Arger darüber und die scharf ausgeprägte Abneigung gegen Auseinandersetzungen ernster Art hatten sich eben lächelnd auf die Schwingen seiner fröhlichen Liebe gelegt und der Doktor sollte froh sein, wenn er, Ulrich, ihm das nicht weiter übel nahm.

Und wenn er nun gar bedachte, daß er doch auch nicht der erste beste Freierrmann war! Es gab doch Familien genug, die ihm mit jeder denkbaren Rücksicht entgegengekommen wären, und das hätte wohl auch der alte Doktor einsehen und ein bißchen würdigen können. —

Die Geldlast, welche der Krieg erfordert, ist so bedeutend, daß, von dem bösen in der Klemme steckenden Frankreich noch ganz abgesehen, selbst englische und russische offizielle Personen erklärt haben, der russische Kriegsminister Botschafter Iswolski ist auch darunter, die Landesmittel seien nicht unerschöpflich. Eine Gegenleistung zu diesen Ausgaben besteht aber darin, daß die letzteren wieder in die Bevölkerung für Ankäufe und Löhne zurückfließen, und hierin ist, wie soeben der Präsident Havenstein in der Sitzung des Reichsbankauschusses hervorhob, Deutschland am besten daran, weil sein Boden frei von Feinden und es je der beste Abnehmer seiner Industrie gewesen ist. Deutschland hat auch allein es nicht nötig gehabt, eine Verzögerung der Zahlungsfristen zu bestimmen, während England dieselben schon bis in den November hinein verlegt hat.

In der letzten Juliwoche hat allein die Reichsbank den Betrag von über 1200 Millionen herausgezahlt. Andere deutsche Banken haben im Verhältnis ähnlichen Ansprüchen genügt, und kein einziges bedeutendes Geldinstitut hat in seinem Fundament Schaden erlitten. Die Sparkassen stand so gut da, daß sie oder ihre Einzahler den hohen Betrag von 900 Millionen zu den für die Kriegsanleihe aufgebracht rund 4500 Millionen zeichnen konnten. Und nicht minder erfreulich ist die von dem Reichsbankpräsidenten Havenstein festgestellte Tatsache, daß die Kreditverhältnisse sich schnell und bedeutend gebessert haben.

Wir dürfen nun freilich nicht übersehen, daß, wenn bereits viel geschehen ist, noch mehr geschehen muß. Das Entgegenkommen von beiden Seiten muß in finanziellen Angelegenheiten noch mehr Platz greifen, und die Reichen der lässigen Zahler müssen sich noch weiter verringern. Das Publikum hat es selbst in der Hand, erzieherisch auf solche Personen einzuwirken, und kann das um so eher, als unsere Kriegserfolge doch wahrlich jeder Angstmeierei den Boden entzogen haben. Präsident Havenstein sagte zum Ausgang seiner oben erwähnten Rede: „Wir wissen heute, daß wir finanziell und wirtschaftlich das bestorganisierte Volk, und vielleicht auch die organisationsfähigste Nation sind.“ Deutschlands Wirtschaftsleben gleicht heute einem Riesenbaum, unter dessen schimmernden Zweigen ein bescheidener Mann ebenso sicher seine Ruhestätte findet, wie das große Kapital Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kraft. Weil der Krieg viele tausend Millionen in Umlauf bringt, soll das Geld nicht mehr ängstlich in einzelnen Schlupflöchern festgehalten und jede Verpflichtung nach Möglichkeit so erfüllt werden, daß andere ebenso handeln können.

Die amtliche Feststellung einer ansehnlichen Ernte wird dazu beitragen, zu verhindern, daß irgendwelche Manipulationen eine nicht begründete Preistreibererei hervorruft. Der Krieg und die gewerbliche Tätigkeit sichern den prompten Absatz der landwirtschaftlichen Produkte zu angemessenen Preisen. Und wir wissen, daß unsere Landwirtschaft die auf so stolzer Höhe angelangt ist, durch Neuanpflanzungen und Ausnützung aller moderner Erfahrungen alles tut, was ihr ein weiteres Emporstreigen sichern kann, um die Lebensmittelversorgung unabhängig vom Auslande zu machen.

Der Krieg.

Die Kriegslage in Ost und West.

Großes Hauptquartier, 2. Okt. (W. B. Amtlich.) Von dem westlichen Armeeflügel wurden erneute Umfassungsversuche der Franzosen abgewiesen. Südlich Roze sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. In der Mitte der Schlachtfrent blieb die Lage unverändert. Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpften im Vorschreiten nach Süden wesentliche Vorteile. Östlich der Maas unternahm die Fran-

Und auch Frau Anna widersprach mit voller Unruhe: „Warum denn nur? Laß doch die Kinder jetzt beieinander. Du kannst dann ja später —“

„Nein!“ Das klang so scharf, daß es jeden Widerspruch abschnitt. „Das Notwendige zuerst. Für euer Liebesgetändel bleibt euch dann, so Gott will, noch ein ganzes, langes Leben.“

Als er sah, daß Eves Augen feucht schimmerten, bereute er seine Schroffheit und er rief sie zu sich heran. „Mädel, so sei gescheit. Ich schick ihn dir bald wieder.“

Ulrich hatte die Aufforderung, sich zu setzen, überhört. Er war zum Fenster hingetreten und starrte verärgert hinaus, während Eve die Mutter sorgsam hinausgeleitete.

„Kommen Sie, Ulrich — setzen Sie sich zu mir her.“ Er wartete geduldig, bis Ulrich herangekommen war und sich gesetzt hatte. „Sie haben da vorhin zwei Fragen gestellt, auf die Sie noch keine Antwort haben: Wie's mir denn geht und wo es fehlt. Na, es geht mir schlecht, — viel schlechter, als es den Anschein hat. Und wo es fehlt? Da drinnen, an dem vielgeplagten Muskel, den wir Herz nennen. Um es kurz und bündig zu sagen: Ich gebe mir nur ein paar Tage noch, wenn nicht alle Zeichen trügen —“

Ulrich erschrak heftig: „Das wäre ja schrecklich!“

„Sehen Sie, das ist auch meine Meinung. Nicht um meinetwillen natürlich. Ich hab mich mein Lebtag redlich geplagt und hab gerade um der Plage willen das Leben lieb gehabt; überschätzt aber hab ich's nie, und wenn's doch damit vorbei sein soll — ich werd' nicht flennen und zagen. Aber da ist nun meine arme, hilflose Frau, und da ist meine Eve. Mir scheint, daß die mich noch recht gut brauchen könnten, und der Gedanke an sie ist es, der mir die Todeszuversicht zur Folter macht. Verstehen Sie das?“

zosen aus Toul energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden.

Vor Antwerpen sind das Fort Wavre-St. Catharine und die Redoute Dorpweid mit Zwischenwerken gestern nachmittag 5 Uhr erstürmt, das Fort Waelhem eingeschlossen. Der westlich herausgehobene wichtige Schuterpunkt Termonde befindet sich in unserem Besitz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheint der Vormarsch russischer Kräfte über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki bevorzustehen.

Berlin, 2. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bl.) Die Betrachtungen, die von militärischen Sachverständigen in den heutigen Abendblättern auf Grund der letzten Meldungen des Hauptquartiers über die Kriegslage im Westen angestellt werden, stimmen alle darin überein, daß die letzten Vorgänge auf unserem rechten Flügel die wiederaufgenommene Offensive und das beginnende Übergewicht erkennen lassen. Den Eindruck, daß die Zuversicht der Franzosen schwindet, gewinnt man auch aus den Meldungen der italienischen Korrespondenten in Paris, von denen z. B. der des „Corriere della Sera“ schreibt: „In Paris schwindet die Hoffnung auf einen entscheidenden Sieg über die Deutschen immer mehr. Wer in der vorigen Woche die Umgehung des rechten deutschen Flügels für sicher hielt, ist nunmehr von der Unmöglichkeit einer schnellen Lösung der Lage durch einen Hauptschlag auf die Deutschen überzeugt und sieht jetzt nur noch eine sehr lange Dauer der Kämpfe bis zur gänzlichen Erschöpfung der Gegner voraus.“ Im übrigen scheint aus den Pariser Depeschen an die italienischen Zeitungen hervorzugehen, daß man in Paris immer noch nicht von der Einnahme des Forts Campdes-Romains unterrichtet ist.

Stimmung und Gesundheit unserer Truppen vorzüglich.

Aus dem Hauptquartier laufen Nachrichten ein, denen zufolge die Stimmung unserer Truppen ganz vorzüglich ist. Der Mut und die Kampffreudigkeit haben nicht nachgelassen. Unsere Soldaten machen im Gegenteil den vortrefflichsten Eindruck. Auch hinter der Kampffront wickelt sich alles in tadelloser Weise ab. Der Gesundheitszustand unserer Armee ist ausgezeichnet. Aber den Ausgang der Kämpfe kann sich das Hauptquartier natürlich noch nicht äußern, aber die Stimmung ist, soviel dürfen wir mitteilen, nach wie vor durchaus zuversichtlich.

Bewunderung der militärischen Leistungen Deutschlands.

Wien, 2. Okt. (W. B. Amtlich.) Die „Zeit“ berechnet, daß Deutschland auf sechs Kriegsschauplätzen tätig ist und überdies mit unausgesetzter Wachsamkeit seine Nordgrenze zu schützen, gegebenenfalls Vorstöße des Feindes abzuwehren oder eine Blöße, die er sich gibt, rasch auszunützen hat. Wenn man überblicke, nach wie vielen Seiten und mit wie gewaltigen Mitteln die deutsche Kriegführung arbeite, erhalte man ein Gesamtbild militärischer Leistungen, wie sie eine einzelne Nation überhaupt noch niemals, seit es eine Staatengeschichte gibt, vollbracht hat. Von der Vaterlandsliebe, dem Opfermut und der hingebenden Tapferkeit, die das deutsche Volk in dieser schweren Zeit betätigt, werden spätere Geschlechter mit Bewunderung erzählen.

Die österreichischen Erfolge in Serbien.

Wien, 2. Okt. (W. B.) Amtlich wird bekanntgegeben: Das Armeekorps teilt mit: Trotz der entschiedenen Erfolge in Serbien versucht die serbische Presse neuerdings durch Verbreitung von Nachrichten über erfundene Siege und Übertreibung von Bandeneinfällen Stimmung zu machen, um den sicher eintretenden und bereits selbst erkannten Zusammenbruch des Widerstandes der serbischen Armee zu verschleiern. Auf alle unwahren Darstellungen der ausländischen Presse über die Lage auf dem Balkan-Kriegsschauplatz sei kurz und bündig erwidert, daß wir nicht nur alle eroberten

„Mein Gott — das ist doch nicht schwer zu begreifen! —“ Ulrich war wirklich noch ganz fassunglos. „Amso besser denn. So können Sie mir gewiß allerlei sagen, was mir die Sorge ein wenig von der Seele nehmen kann, nicht wahr?“

Ulrich rückte höchst unbehaglich auf seinem Sitz hin und her, und dabei schoß ein häßlicher, aufreizender Gedanke in ihm auf. Vielleicht war die Sache mit der Krankheit gar nicht so schlimm, vielleicht sollte die Aussicht auf den nahen Tod nur als PreSSION gegen ihn ausgenützt und seiner Unentschlossenheit ein wenig nachgeholfen werden. Na, er wollte vorsichtig sein.

„Das alles kommt so überraschend für mich,“ begann er unsicher, „daß ich im Augenblick wirklich nicht weiß, was ich Ihnen sagen soll. Ich hatte ja keine Ahnung —“ Er brach ab, weil die Augen des Kranken, die fest und feindlich auf ihn gerichtet waren, ihn verwirrten.

Behold räusperte sich energisch.

„Zunächst einmal möcht ich mit dem, was ich Ihnen da eben unter Hinbeutung auf Eve und meine Frau von meinen Sorgen gesagt habe, nicht mißverstanden sein. Ich will weder Ihr Mitleid, noch so etwas wie Erbarmen; ich will nur ganz einfach wissen, wie weit Sie sich das Recht sichern wollen, um Eves Zukunft besorgt zu sein. Aber das Maß Ihres Anspruchs müssen Sie nun aber doch allmählich einigermaßen klar sein. Oder irre ich, wenn ich das annehme?“

„Natürlich bin ich mir darüber klar,“ sagte Ulrich, während er seine Fingerspitzen angelegentlich befah. „Sie wissen doch, daß ich Eve lieb habe, und Sie haben uns auch Ihre Einwilligung gegeben —“

„Herr Doktor — es ist kein Kunststück, meine Eve lieb zu haben, und irgendeine Gewähr liegt in der Tat jedenfalls nicht. Und wann habe ich Ihnen meine Einwilligung gegeben? Ich habe Ihnen lediglich erlaubt,

Stellungen östlich der Drina in sicherem Besitz haben, sondern auch ununterbrochen weiter Raum gewinnen.“

Glänzende Verfassung unserer Waffenbrüder.

Wien, 2. Okt. (W. B. Amtlich.) Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Der Armeekorpskommandant Erzherzog Friedrich hat den auf dem galizischen Kriegsschauplatz eingetretenen längeren Operationsstillstand dazu benützt, um in Begleitung des Erzherzogs Karl Franz Josef täglich das eine oder andere Korps zu besichtigen. Gelegentlich der Besichtigungen, die ihn nahezu mit allen Truppen der Nordarmeen in Berührung gebracht haben, geracht es dem Erzherzog zur besonderen Freude, durchwegs einen von Kampfeslust besetzten Geist und trotz aller Wetterumbilden die prächtigste Haltung der Truppen feststellen zu können. Die Verpflegung, welcher der Armeekorpskommandant sein besonderes Augenmerk zuwandte, hat sich überall als reichlich und tadellos erwiesen. Kriegsmaterial aller Art, insbesondere Munition, ist in vollem Ausmaße vorhanden.

Kreuzer „Karlsruhe“.

Berlin, 2. Okt. (W. B. Amtlich.) Das „Berl. Tageblatt“ meldet aus Amsterdam: Nach hier vorliegenden Nachrichten hat der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean sieben englische Dampfer versenkt.

Kreuzer „Emden“.

London, 1. Okt. (W. B. Amtlich.) Der „Manchester Guardian“ schätzt den Schaden, den der Kreuzer „Emden“ der englischen Schifffahrt im Indischen Ozean zugefügt hat, auf eine Million Pfund Sterling. Der Tonnengehalt der zerstörten Schiffe betrug 50 000. Das Blatt rühmt den Kapitän der „Emden“, der die Bemannung der Rauffahrer schonte, und bemerkt, die englische Marine habe in den asiatischen Gewässern kaum sechs Kreuzer, die an Schnelligkeit der „Emden“ gleichkommen.

Die französische Kriegsvorbereitung.

Köln, 1. Okt. Als Beweis, daß die feindlichen Kriegsvorbereitungen bereits im April getroffen wurden, veröffentlicht der römische Korrespondent der „Kölnischen Volkszeitung“ einen Brief, wonach eine Mailänder Firma am 1. April aufgefordert wurde, Angebote auf Lieferung einer großen Zahl beweglicher Feldöfen und Feldküchen an die französische Militärverwaltung zu machen. Der Zuschlag sollte bereits am 14. April erfolgen, der Auftrag blieb aber unausgeführt.

Zeppelin über Antwerpen.

Amsterdam, 2. Okt. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) In der vorvergangenen Nacht um 2 Uhr näherte sich ein Zeppelinkreuzer von Moll aus Antwerpen, warf Bomben beim Fort Brochem ab und flog unbeschädigt wieder davon.

Indische Truppen in Marseille.

Marseille, 2. Okt. (W. B. Amtlich.) Dem „Petit Marseillais“ zufolge nahm der kommandierende General des 15. Inspektionsbezirks am Dienstag eine Parade über dort angekommene indische Truppen ab.

Freundlichkeit gegen neutrale Gäste.

Berlin, 2. Okt. (W. B. Amtlich.) Wir hatten, so schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, bald nach Ausbruch des Krieges Anlaß zu der Mahnung, man möge chinesische Staatsangehörige nicht belästigen, sondern überall mit derjenigen Rücksicht begegnen, die wir den Angehörigen des neutralen befreundeten Landes schuldig sind. Die gleiche Mahnung gilt selbstverständlich auch für das Verhalten gegen die im Deutschen Reich lebenden Siamesen, wie überhaupt gegen alle neutralen Fremden. Es ist keine Erklärung mehr für unhöfliche oder rücksichtslose Behandlung von neutralen Ausländern, wenn angegeben wird, man habe sie mit Japanern verwechselt. Denn japanische Staatsangehörige befinden sich nicht

Eve als Ihre zukünftige Braut zu betrachten, ich habe Ihnen Verkehr in meinem Hause unter einer sehr bestimmten Voraussetzung in den Formen gestattet, die man sonst nur dem erklärten Bräutigam zugesteht. Ich habe Ihnen damit Rechte gegeben, die Sie genießen, ohne daß Sie etwas Greifbares an Pflichten dagegen gesetzt hätten. Lagen die Umstände anders, so könnte das vielleicht noch ein kleines Weilchen so gehen, obgleich ich nicht weiß, ob meine Geduld sehr lange noch ausgereicht haben würde. Jetzt aber ist alles anders geworden, und ich muß wissen, woran ich mit Ihnen bin.“

„Aber lieber Herr Doktor,“ sagte Ulrich ein wenig empfindlich, „wissen Sie auch, daß das alles recht wenig schmeichelhaft für mich ist?“

„Es kommt mir auch gar nicht darauf an, Ihnen Schmeicheleien zu sagen. Die Minuten sind jetzt wertvoller für mich geworden, als sie es je gewesen sind, und mir bleibt nur noch Zeit für die ernstesten Pflichten.“

„Nun denn, seien wir also ganz ernsthaft! An meiner Absicht, Eve zu heiraten, hat sich nichts geändert, an Eves Liebe zu mir ebenso wenig — damit aber ist die Lage ausreichend geklärt. Das offizielle Verlöbniß ist am letzten Ende doch nur eine Formsache —“

„Da muß ich abermals widersprechen. Das Verlöbniß allein gibt Ihnen nach meinem Tode das Recht, sich um das Wohl und Wehe Ihrer Braut zu kümmern und frei hier im Hause zu verkehren. Oder sind Sie wirklich anderer Meinung?“

„N—nein, natürlich nicht. Aber selbst, wenn das Verlöbniß jetzt unterbliebe —“

„Was? Herr, wollen Sie mich zum besten haben? Wollen Sie die Verlobungsanzeige vielleicht gar mit der Todesanzeige verschicken?“

Ulrich stand im höchsten Unbehagen auf.

mehr auf deutschem Boden. Wir wollen in den neutralen Ländern keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß ihre Bürger in Deutschland unter dem Schutze unserer Befehle und unserer Kultur unangefochten leben.

Belgische Unvernunft.

Brüssel, 2. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Nachfolgender Brief des Grafen Georges d'Ursel, Leutnant im belgischen Infanterieregiment, ist in die Hände der deutschen Behörden gelangt:

Zeile, 24. September. Geliebte Mama! Ich habe deinen Brief erhalten, aber erst gestern. Ich werde zwei Briefe schreiben, einen durch diesen Kourier und einen andern auf dem von Dir angegebenen Wege. Uns beiden geht es sehr gut, aber wir sind sehr betrübt über den Tod des armen Wolffy und des tapferen Henry und ich hoffe, daß diese verdammten Deutschen bald aus unserem Lande verjagt werden. Du wirst zugegen sein bei unserem Einzug in Brüssel. Welch ein Festtag! Alsdann wird sofort ein großer Vorrat von Streichhölzern und Feuern angelegt an Köln und überall da, wo wir durchziehen. Von nun ab keine Verwundeten und Gefangenen mehr. Man töte alles. Wir sind noch sehr müde! Wir brauchen noch nicht die Einkünfte von Papa. Unsere Odyssee in Frankreich und unsere Rückkehr zu Schiff erzähle ich Dir, sobald ich Zeit dazu habe. Schreib mir, wie es in Brüssel aussieht, wenn möglich durch denselben Kurier. Wenn Du Gelegenheit hast, dann be-
drücke uns hier. Eine Million Küsse für Euch alle, auf baldiges Wiedersehen, so Gott will. Georges."

Ein russischer Offizier über die deutsche Krankenpflege.

Von dem zurzeit wachhabenden Arzt am Reservelazarett Landsberg a. W. wird die Übersetzung eines Schreibens veröffentlicht, das ein verwundeter im Reservelazarett vom Roten Kreuz zu Landsberg liegender russischer Reservoffizier an die Redaktion eines Petersburger Blattes gerichtet hat. Das Schreiben lautet:

"Ich bitte die Redaktion der „Nowoje Wremja“, folgende Zeilen in ihrem wertigen Blatte aufnehmen zu wollen:

Zusammen mit vielen anderen Verwundeten bin ich in die deutsche Gefangenschaft geraten und hielt bei meiner Befangennahme mein Schicksal für besiegelt; denn ich war, gleich allen anderen, von der Wahrheit der russischen Berichte über die grauerregende Behandlung der russischen Verwundeten seitens der Deutschen vollkommen überzeugt. Zurzeit befinde ich mich in einem der Lazarette der Stadt Landsberg a. Warthe, zusammen mit ungefähr 20 anderen russischen Soldaten, zur Heilung und muß sagen, daß eine bessere Behandlung in medizinischer und menschlicher Beziehung, als sie uns hier widerfährt, kaum denkbar ist. Die deutschen Ärzte und Pfleger geben sich die größte Mühe, die unmenschlichen Qualen der Verwundeten zu erleichtern und ihnen nach Möglichkeit über das bittere Bewußtsein der Gefangenschaft, fern von der Heimat und den Lieben, hinwegzuhelfen! Ich schwöre bei allem, was einem jeden makellosen Bürger und Krieger unseres Vaterlandes heilig ist, daß ich diese Zeilen aus eigenem Antriebe schreibe, und daß sie vollkommen der Wahrheit entsprechen. Die Freunde und Verwandten der hier in Deutschland gefangengehaltenen Verwundeten mögen beruhigt sein über das Schicksal ihrer Söhne, Brüder und Väter; sie alle sehen hier der Heilung entgegen und werden nach Schluß dieses grauenhollen Krieges zu ihren Familien zurückkehren — mit dem Gefühl tiefempfundener Dankbarkeit und Hochachtung für die wahrhaft ritterliche Art unseres Feindes. Ich sende einen innigen Gruß meinem teuren Vaterlande und küsse meine Freunde und Verwandten.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit.

Leontij Michailowitsch Matschutadse

Oberleutnant im 170. Infanterieregiment."

Wirksamere und beweiskräftigere als irgendwelche amtlichen Erklärungen muß dieses Zeugnis aus Feinsinnigkeit und Unmenschlichkeit der deutschen Kriegsführung hervorgehen.

Der 2. September 1914.

(Eigenes Erlebnis von einem hiesigen Wehrmann).

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Was wird uns der Zweite bescheren?
So hat der eine zum andern gesagt,
Kameraden! Heut heißt es — sich wehren.

Die dunkle Nacht, der düst're Wald,
Hat uns gegen die Feinde geschützt,
Auch diese Bedrückung — ach wie bald,
War sie mit Blut bespritzt.

Granatenfeuer tobt hin und her,
Es schlagen ein, — Schrapnelle,
O Vater im Himmel, heiß und her,
Auch heut' sei sorgend zur Stelle.

Ein Wimmern drang in unser Ohr,
Aus des Tales Grunde.
Ein Kind — Ein Kind — so kommt mir's vor,
Hieß es von Mund zu Munde.

Wir schreiten, sinnend hinab in Grund,
Auf das Wimmern achtend.
Ein französischer Offizier! Schwer verwund',
Zwei Tage hier liegend und schwachend.

Er steht uns an — Kameraden ach —
Er schließt mich, er löst mich, 's ist aus,
Doch geben wir seinem Bitten nicht nach,
Ihn tragend in ein schützendes Haus.

Raum hatten wir wieder verlassen das Haus,
Da regnet's erneut schon Granaten,
Mitten in das Anwesen — O Graus,
Er löst war der Offizier, — ohne Gnaden.

Der 2. September, eine heiße Schlacht,
Wohl hatten wir Verluste, — wenig,
Der Vater im Himmel hielt treu die Wacht
Und wird sie auch halten — auf Ewig.

Lokale Nachrichten.

Im letzten Vierteljahr.

Drei Viertel des Jahres sind dahin, ins Meer der Ewigkeit geraucht; 1914 hat uns unendlich viel Ruhm und Ehre gebracht und wird, will's Gott, den deutschen Triumph auf allen Kriegsschauplätzen zu Lande und zu Wasser zur höchsten Höhe führen. Wie 1813, 1814, 1815, 1870/71, so wird 1914 für alle Zeiten genannt werden; sollte die große Abrechnung erst 1915 zum Abschluß kommen, wir sind in jeder Beziehung zum Aushalten bereit: Draußen im Felde wie zu Hause, in Laten des Schlachtfeldes wie auf dem Gebiet der friedlichen Arbeit! Der Herbst kommt jetzt mehr und mehr zum Regiment, aber wir sind gewiß, daß es keine Zeit der trüben Stimmung werden, daß jedermann nach Kräften dazu beitragen wird, Schweres, wo es sich einstellen sollte, zu überwinden.

Hervorragende Aufgaben sind in diesen Tagen an die deutsche Presse gestellt worden und sie bleiben auch für die Folgezeit bestehen. Die Beziehungen zwischen der Zeitung, besonders zwischen dem Blatt der Heimat, und ihren Lesern sind in diesen Kriegswochen, wir stehen nun schon in der neunten, recht eng geworden. Nicht allein die Kriegsmeldungen haben diese erfreuliche Verbindung geschaffen, auch der Rat und die Hilfe der Tat, die aus den Zeitungspalten herausleuchteten, und die ihren Eindruck auf die Herzen der Leser nie verfehlten. Und endlich haben gerade die Nummern der Heimatszeitung viele Grüße von daheim hinausgetragen zu unseren jungen Soldaten und Mitbürgern, die vor dem Feinde ihr Bravour bezeugt haben. Solche Beziehungen halten an und halten nach, und so wird auch unser Blatt fernerhin treu pflegen und weiter führen, was es gut begonnen hat.

Im allgemeinen Interesse unseres ganzen Bezirkes, seiner Städte wie seiner Dörfer liegt es, wenn wir alle den Ruf des Herbstes als einer Erntezeit nicht allein für die Landwirtschaft, sondern auch für den gesamten Nährstand, das Gewerbe auch in diesem Jahre wahr machen. Das Geld liegt nicht still, aus tausend Kanälen rieselt es munter weiter in die Hände der Bürger, und von dort soll es weiter wandern, auf daß jedermann instand gesetzt ist, seinen Verpflichtungen gegen seine Mitbürger, Reich, Staat und Gemeinde nachzukommen. Darum die Augen auf und die Hände gerührt! In diesen Zeiten des Sieges steht auch die Wohltätigkeit mobil da, aber neben ihr soll einhergehen die Arbeitsfreudigkeit, die selbstverständlich sein soll bei der großen, allseitigen Bereitwilligkeit, zu helfen. Denn am Schlusse dieses Jahresabschnittes erwartet uns Weihnachten.

Borromäus-Berein. Morgen noch keine Bücherausgabe, da die ausgeliehenen noch nicht alle abgeliefert sind. Es wird gebeten, das sofort zu tun.

Feuerwehrprobe. Wir wollen nicht verfehlen, auf die nächsten Montag, nachmittags 5 Uhr, stattfindende Feuerwehrprobe aufmerksam zu machen. Zu erscheinen haben die Mannschaften der Freiwilligen und von der Pflichtfeuerwehr die Jahrgänge 1893 und 1894.

Fußballklub Germania. Am letzten Sonntag spielte die 2. Mannschaft gegen die gleiche von Rödelheim 02 in Rödelheim. Das Spiel endete nach beiderseits großen Anstrengungen mit dem unentschiedenen Resultate von 3:3 Toren. Nach diesem Spiel betrat die komb. Pokalrundenmannschaften das Feld Schwanheim-Rödelheim gegen Spieler aus Sportverein und Viktoria Oriesheim sowie Hedderheim. Schwanheim stellte bei seiner Mannschaft die Hintermannschaft. Bereits in der ersten Minute konnte der Gegner durch Überlaufen der Verteidiger unhaltbar einsenden. Jetzt wird es in beiden Mannschaften lebendig und Heuser (Schwanheim) vermochte auszugleichen. Es wurden noch zwei unehaltbare Tore erzielt und mit 3:1 für Schwanheim-Rödelheim endete der Kampf. — Morgen spielt die 1. Mannschaft gegen die gleiche von Fußballklub 1901 Höchst in Höchst um 3 Uhr. Abmarsch 1 Uhr vom Vereinslokal. Hiesigen Sportsfreunden ist daher Gelegenheit geboten, unsere 1. Mannschaft komplett spielen zu sehen, da verschiedene Spieler in den nächsten Tagen zum Militär einrücken. — Die 3. Mannschaft spielt in Höchst gegen die gleiche Mannschaft von F.C. 1901 um 1 Uhr. Abmarsch 1/2 12 Uhr.

Die Mietzahlung im Kriege. Der Schutzverband für deutschen Grundbesitz teilt mit, daß infolge seiner Vorstellungen am 3. Oktober im Ministerium des Innern eine Besprechung stattfinden soll wegen Herbeiführung einer Regelung der Mietverhältnisse während des Kriegszustandes. Der Schutzverband empfiehlt, daß die Gemeinden etwaige Sondermaßnahmen, die sie planen, noch zurückhalten; in jedem Falle aber Maßnahmen vermeiden, die von vornherein den Verzicht auf einen wesentlichen Teil der vollen Miet in sich schließen und dadurch die Schwierigkeiten nur noch vergrößern.

Die Feldpost-Pfundpakete. Wie bereits mitgeteilt, wird zur Erleichterung der Versendung kleiner Bekleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände an die Angehörigen des Feldheeres versuchsweise auf die Dauer einer Woche, vom 5. Oktober bis einschließlich 11. Oktober das Meistgewicht der Feldpostbriefe von 250 Gr. auf 500 Gr. erhöht. Wenn die Verhältnisse es gestatten, wird die Zulassung der 500 Gr.-Briefe bald wiederholt werden. Die Gebühr für die Feldpostbriefe über 250 bis 500 Gr. beträgt 20 Pfg. Gleichzeitig wird die Gebühr für die Feldpostbriefe über 50 bis 250 Gr. dauernd auf 10 Pfg. ermäßigt. Weiter wird hierzu mitgeteilt: Die Sendungen mit Wareninhalt (Liebesgabenpaketen) müssen sehr dauerhaft verpackt sein. Nur starke Pappkartons, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand sind zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungsmaterials ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons

nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Leinwand zu verpacken. Die gebräuchlichen Klammerverschlüsse sind fast durchweg ungeeignet. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen, müssen allgemein mit dauerhaftem Bindfaden fest umschnürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung in mehrfacher Kreuzung. Streichhölzer und andere feuergefährliche Gegenstände, insbesondere Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung, sind von der Versendung durch die Feldpost unbedingt ausgeschlossen. Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich, vollständig und richtig sein. Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

Freiwillige Radfahrer-Kompagnien. Da verschiedene Anfragen eine gewisse Unklarheit über diese geplante Einrichtung ergeben haben, sei zur näheren Erläuterung folgendes mitgeteilt: Am 16. August ist vom Staatsministerium ein Erlass veröffentlicht worden, der sich mit der militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes befaßt, und in einem weiteren Erlass sind dann in 33 Punkten die „Richtlinien“ angegeben, nach denen diese militärische Vorbildung, soweit eine solche ohne Ausbildung mit der Waffe möglich ist, erfolgen soll. Die örtlichen Leiter sollen über die Beteiligung der Jugendlichen an den Veranstaltungen Bescheinigungen ausstellen, die beim Eintritt in das Heer oder die Marine als Empfehlung dienen. Nach diesen Grundsätzen soll auch die Ausbildung der zu errichtenden Radfahrer-Kompagnien erfolgen. Es handelt sich also nicht um einen Eintritt in das Heer, sondern um die Vorbereitung zu einem solchen. In dem erwähnten Erlass heißt es u. a.: „Es wird erwartet, daß auch diejenigen jungen Männer, die bis jetzt den Veranstaltungen für die sittliche und körperliche Kräftigung ferngeblieben sind, es nunmehr als eine Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande ansehen, sich freiwillig zu den angelegten Übungen einzufinden. Es ist zu hoffen, daß die Jugendlichen jeden Standes sich an den geplanten Veranstaltungen beteiligen werden, denn auch der Jugend muß es klar gemacht werden, daß Deutschland untergehen würde, wenn wir nicht siegen, so daß wir siegen müssen und daß jeder einzelne Vaterlandsverteidiger bis zum jüngsten Hinab den festen Willen dazu im Herzen trägt.“

Die Metzger spenden Wurst und Schinken. Im Auftrage des Kaisers hat der Generalintendant des Feldheeres, Generalmajor v. Schöler, der „Allgemeinen Fleischerzeitung“, Aktiengesellschaft, mitgeteilt, daß der Kaiser die Spende der deutschen Fleischermeister an Schinken, Speck, Wurst und Dauerwaren, sowie Fleischkonserven mit Dank annimmt. Die „Allgemeine Fleischerzeitung“ hat demgemäß eine Sammlung solcher Liebesgaben eingeleitet, die in großen Ladungen dem West- und Ostheer zugehen werden.

Der Krieg als Ursache von Geisteskrankheiten. Neben all dem anderen Elend, das infolge des Krieges auftritt, steht leider auch eine ziemlich starke Zunahme in der Zahl der geistigen Erkrankungen. Die Unsicherheit der wirtschaftlichen Verhältnisse, der Trennungsschmerz, Sorge und Angst haben seit Beginn des Krieges das seelische Gleichgewicht zahlreicher Personen zerstört; namentlich sind es Frauen von im Feld stehenden Landwehrmännern, die in der letzten Zeit den Irrenanstalten des Bezirkes zugeführt werden mußten.

Verwendung von Schweinefleisch im Heere. Die deutschen Heeresverwaltungen haben laut „Dtsh. Tageszeitung“ ihre eigenen Konservenfabriken und die Unternehmungen, die für den Heeresbedarf vertragsmäßig liefern, veranlaßt, vorwiegend Schweinefleisch zu verarbeiten. Dadurch wird nicht nur ein starker Absatz für den reichlich vorhandenen Schweinebestand erzielt, sondern auch eine Schonung der Rindviehbestände, die für die Zwecke der Volksernährung dringend erwünscht ist.

Gegen die allzu große „Gemütlichkeit“ in den Eisenbahnzügen wendet sich eine halbamtliche Mahnung. Viele Reisende, in dem frommen Glauben, daß im Kriege alles gleichgültig sei, kümmern sich nicht mehr um die bisher beobachtete Ordnung, rauchen in Nichtraucherabteilungen, fahren in Frauenabteilen oder höheren Wagenklassen, oder setzen sich in die reservierten Abteile zu den Verwundeten, die sie durch ihre Fragen belästigen. Auch die Zurückgebliebenen sollten wie in Friedenszeiten ihren Ordnungssinn behalten und namentlich etwas mehr Rücksicht gegenüber den verwundeten Soldaten zeigen.

Eine feine Pferderequisition. Einer Sportzeitung zufolge fiel den Deutschen eine reiche Beute an Rennpferden zu, als sie Chantilly besetzten. Der deutsche Vorstoß kam so überraschend, daß die in dem berühmten französischen Trainingsquartier ansässigen Trainer und sonstigen Stallleute über Hals und Kopf flohen und nur einen Teil des ihrer Obhut anvertrauten Vollblutmaterials retten konnten.

Entlassung von Ersahreservisten. In Mainz wurden gegen 2000 Ersahreservisten entlassen, da sie nicht mehr gebraucht wurden.

Brot durch Zusatz von Kartoffelmehl. Neuerdings ist im Auftrage der Heeresverwaltung Brot durch Zusatz von Kartoffeln zum Getreidemehl hergestellt worden. Wie die „Deutsche Politische Korrespondenz“ mitteilt, hat man damit in den Gefangenenlagern gute Erfahrungen gemacht. Die Leute haben das Brot gern genommen und es ist ihnen gut bekommen. Auch sonstige Versuche haben sich bewährt. Hier und da ist nur der etwas süßliche Geschmack bemängelt worden. Dem hat man abgeholfen durch einen größeren Zusatz von Hohlteig. In der nächsten Woche wird über die Erfahrungen, die mit diesem Mischbrot gemacht worden sind, an die Regierung ein Bericht erstattet werden und die Regierung wird dann entscheiden, ob das Brot einen besonderen Namen erhalten oder ob es ohne weiteres in den allgemeinen

Handel zugelassen werden soll. Dem strengen Wortsinne des Nahrungsmittelgesetzes nach handelt es sich eigentlich um eine Verfälschung, gegen die von der Staatsanwaltschaft eingeschritten werden müsste. Jedoch hat der Bundesrat auch hier die Möglichkeit, für die Kriegszeit eine Ausnahme zuzulassen, wonach sich dann die Staatsanwaltschaft zu richten hätte.

Achtung Landwirte. Wir machen auf die heutige landrätliche Bekanntmachung aufmerksam, betreffend Abgabe von Rindern bei der Sammelstation Bischofsheim.

Heereslieferungen. Neben den Fabriken wird auch das Handwerk berücksichtigt. Dem Vernehmen nach schloß die Heeresverwaltung mit dem Verband der Berliner Herrenschneider einen Vertrag ab. Die etwa 250 Mitglieder stellen 150 000 Waffenröcke her zum Preise von 8 Mark pro Stück. Die Stoffe liefert die Militärverwaltung, 75 Prozent des Preises sind für Löhne bestimmt, da entsprechend den neulich aufgestellten Grundätzen zugleich die Arbeiter vor einer Notlage bewahrt werden sollen.

Neue Lokomotiven und Fahrzeuge. Auf Veranlassung des preussischen Eisenbahnministers werden die im nächsten Etatsjahr notwendigen Lokomotiven und Fahrzeuge schon jetzt in Auftrag gegeben, um eine dauernde Beschäftigung der Fabriken und damit der Arbeiter zu ermöglichen.

Hirschbrunft. Seit Samstag lassen die Hirsche im Taunus ihre Stimme hören. Hier und da ist auch bereits einer der gemeinten Kämpen zur Strecke gebracht worden, so namentlich in den Kreisen Ufingen und Homburg.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 4. Oktober 1914. 18. Sonntag n. Pfingsten.

Rosenkranzfest.

Kollekte für den Peterspfennig.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion des Marienvereins. — **9 1/2 Uhr:** Hochamt mit Segen und Predigt. — **Nachm. 2 Uhr:** Rosenkranzandacht zur Erhebung des Sieges und für unsere Krieger.

Montag: 7 1/2 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, dann 2. Exequienamt für Kath. Heuser geb. Köhlig.

Dienstag: 7 Uhr: Best. Dankamt z. E. der hl. Familie, dann best. hl. Messe für Elisabeth Dönges und ihren Vater Peter Anton.

Mittwoch: 7 Uhr: Best. Jahramt für Frau A. M. Schlaub geb. Neubeder, dann best. hl. Messe für Jakob Karl Merkel, dess. Ehefrau Elisabeth geb. Schaf und deren Tochter Elisabeth.

Donnerstag: 7 Uhr: Best. Amt in besond. Meinung, dann best. Jahramt für Gustav Herrmann.

Freitag: 7 Uhr: Best. Jahramt für Arnold Wachendörfer, dann best. hl. Messe für die Verstorbenen der Familie Rimroth-Wagner.

Samstag, 7 1/2 Uhr: Best. Amt z. E. der hl. Familie für die Familie Joseph Jakob Gaubag, im St. Josephshaus best. Seelenamt zum Troste der armen Seelen in besond. Meinung.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr und **Samstag** abends 6 Uhr: Rosenkranzandacht zur Erhebung des Sieges und für unsere Krieger.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 4. Oktober 1914. 17. S. n. Trinitatis.

Erntedankfest.

(Kollekte für den Kirchbau).

Vorm. halb 10 Uhr: Erntedankfest-Gottesdienst.

Nachm. halb 2 Uhr: Rindergottesdienst.

Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein.

Nachm. 4 Uhr: Martinusverein: Spiel. Von 6 Uhr ab Schießen.

Dienstag, den 6. Oktober abends halb 9 Uhr: Frauenhilfe: Arbeitsstunde.

Donnerstag, den 8. Oktober, abends halb 8 Uhr Kriegsbekämpfungsstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turnvereine. Jeden Mittwoch abends halb 9 Uhr Turnstunde. — **Samstag, den 3. d. Mts.,** abends 9 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal.

Sängerverein Sängerkunst. Samstag abends 9 Uhr Zusammenkunft.

Turnverein. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittag 4 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal. Freitag 9 Uhr Freundschaftsklub bei Mohr.

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**

desinfiziert auch **Krankenwäsche**
Säuglingswäsche
Wollwäsche

Persil

für jede Art von Wäsche
das beste, im Gebrauch billigste
selbsttätige Waschmittel!

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**
schont **Spitzenwäsche**
Weisswäsche
Kinderwäsche

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme bei der Krankheit und der Beerdigung unserer lieben Schwester:

Fräulein Katharina Gastell

sowie für die Kranz- und Blumenspendanz sagen wir besten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwanheim a. M., den 1. Oktober 1914.

Konsum- u. Sparverein Schwanheim
Eingetr. Genossenschaft m. b. Haftpflicht.

Wir beabsichtigen unseren Mitgliedern gute preiswerte

Winter-Kartoffeln

zu besorgen. Bestellungen wolle man bis zum 10. Oktober bei den Lagerhaltern aufgeben. Lieferanten werden ersucht bis zum gleichen Datum ihre Offerten beim Geschäftsführer Neugasse No. 44 einzureichen.

la. Zillauer Speise-Zwiebeln

ist ein grösserer Posten eingetroffen und werden nur kurze Zeit, so lange der Vorrat reicht, 10 Pfd. zu 47 Pfg. abgegeben. Wir machen unsere Mitglieder besonders hierauf aufmerksam.
Die Verwaltung.

Empfehlung.

Der geehrten Einwohnerschaft von Schwanheim halte ich hierdurch in allen in das **Fuhrfach** einschlagenden Arbeiten bestens empfohlen.

Evtl. Aufträge werden prompt ausgeführt.

Anton Henrich
Kirchgasse 50.

Infolge grösserer Abschlüsse in Militärhemden, Leibbinden, Zwiebacksäckchen finden tüchtige eingearbeitete

Näherinnen

ausser dem Hause für den Winter lohnende Beschäftigung.

Moritz Möller
Wäschefabrik — Neustrasse 49.

Achtung!

Bringe meine **Schirm-Reparatur-Werkstätte**

in empfehlende Erinnerung. Gleichzeitig empfehle **neue Schirme** zu den billigsten Preisen. — Reparieren und Ueberziehen der Schirme prompt und billig. — Reparaturbedürftige Schirme können in der Gastwirtschaft **Wwe. Schwerberger** abgegeben oder dort Bestellungen gemacht werden.

Jakob Duchscherer
Griesheim a. M., Hauptstrasse Nr. 60.

Bitte genau auf Firma zu achten!

Special-Geschäft

Bettfedern und Daunen

Federbetten in jeder Preislage aus garantiert türkisch-roten, federdichten Stoffen und gewaschener doppelt gereinigter Füllung.
: Füllung in Gegenwart der Käufer. :
Beste Referenzen am dortigen Platze.

Karl Bing, Frankfurt am Main
7 Reineckstr. 7, a. d. Markthalle.

Mitte genau auf Firma zu achten!

Geschäfts-Verlegung.

Teile der geehrten Einwohnerschaft

ergebenst mit, dass ich mein Geschäft nach **Kirchgasse 56** verlegt habe.

Empfehle mich zur Ausführung von Gesundheits-Technisch. Anlagen, Bäder und Closets, ferner Dampf-Heizungen.

Josef Diefenhardt
Installateur.

Wo?

kauft man seine **Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren** am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert
Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Magenleidenden

teile ich gerne umsonst mit, was mir die besten Dienste leistete.

Frau Jos. Henrich, Korbmacher
Schwanheim a. M., Querstrasse 31.

Einige Zentner gebrochene **Aepfel**

zu kaufen gesucht. Näheres Exped. 999

Wohnung

von 4 bis 5 Zimmern nebst Küche, Badezimmer, Keller, Mansarden und Garten sofort oder zum 1. Nov. **zu mieten**

gesucht. Elektr. Licht erwünscht. Ausführl. Angebote mit Preisang. unter 992 G. C. 73 an die Exped.

Schön möbl. Zimmer

in der Nähe des Waldes, u. mögl. klein, für alleinstehendes Fräulein, hier fremd, gesucht. Geß. Angebote unter 991 an die Exped. d. Blattes erbeten.

Schöne 3-Zimmerwohnung. Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten. 897 Näheres Neustrasse 60.

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per 1. Okt. zu vermieten. Näh. Dekerstr. 9. 994

Schöne 6x2 Zimmerwohnung mit abgeschlossenen Vorplätzen u. Zubehör zu verm. Hauptstr. 43. 915

Schöne 2 Zimmerwohnung mit abgeschloss. Vorplatz, Part., per sofort an ruhige Leute zu vermieten. 945

Wo sagt die Exped.

Bringe mein Lager in

Winter-Hüten

für Damen und Kinder in empfehlende Erinnerung und bemerke gleichzeitig, dass meine

hiesige Filiale von heute an täglich wieder geöffnet ist.

Trauerhüte stets vorrätig.

Johann Summ

Alte Frankfurterstr. 37.

Tüchtige Näherinnen

für glatte Arbeit gesucht.

Höllinger & Niedermann
Griesheim a. M.

Gebr. guter Ofen

ganz bill. zu verk. Staufenstr. 1. 987



Spratt's Hundefleisch

fressen alle Hunde gern — seit 50 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's Hundefleisch, Geflügel- u. Kückenfutter bei:

Geschw. Düwel.

Birnen

zu verkaufen. **Neustrasse 5.**

Ein Korbmacher

nüchtern, ehrlich u. zuverlässig **gesucht.**

Joseph Henrich.
Querstrasse 31.



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1914. * Nr. 38

Das Turnier zu Darmstadt.

Erzählung aus dem mittelalterlichen Darmstadt
 von Hans Otto Becker. (Schluß.)

Herr Eberhard von Gräfenrode, der zur fränkischen Ritterschaft gehörte, hatte zu Wertheim das große Wort geführt und sich vor allen den Haß und Zorn der Hessen zugezogen. Da aber auch er Beleidigungen zu rächen hatte, so zog er mit größter Kampfesfreude, von seinen tüchtigen Dienstmännern geleitet, zur Burg des Grafen von Katzenelnbogen. Bevor er zum Turnier ritt, lehrte er auf der Reisenburg bei Herrn Ulrich, dem Vater seiner Braut, ein; war das Turnier zu Ende, so wollte er wiederkommen und auf der Burg bleiben, bis er seine Hochzeit feierte.

Als der Gräfenroder Herberge in ihres Vaters Haus nahm, schickte Irmgard zu Tode. Nun war das schwere, traurige Geschehnis in nächster Nähe, nur noch kurze Zeit trennte sie von dem Tage, da sie auf Geheiß des Vaters dem ungeliebten Mann die Hand zum Lebensbund reichen und einem andern die Treue brechen sollte. Da wußte sie keinen Rat, todunglücklich warf

sich in der kleinen Burgkapelle vor dem Bild des Heiligen Kreuzes nieder, um Rettung flehend vor Leid und Not. Dort fand sie ihre Mutter, die vom Vater nach ihr ausgesandt war, in Tränen aufgelöst und schmerzlos vor Schmerz. Die Mutter bauerte von Herzen ihr armes Kind, dem bitteres Leid nicht erspart bleiben sollte. Tröstend redete sie Irmgard zu und streichelte ihr sanft ihr blondes Haar. Das Mädchen bat die Mutter, dem Verlobten Kunde zu geben, sie wollte mit Diether fliehen und, wenn dies nicht gelang, wenigstens mit ihm sterben, ehe sie dem wilden, rohen Gräfenroder angehörte. Die Mutter war in Verzweiflung; sie wußte, daß es ein gefährliches Ding war, dem Vater zu trohen, daß ihr und der Tochter Unheil drohte, wenn sie sich ihm widersetzte, aber sie konnte auch

nicht ihr einziges Kind dem Unglück oder dem Verderben preisgeben. So wußte auch sie nicht, was zu tun sei.

Am Abend verlangte der Vater von Irmgard, daß sie den Gast begrüße und ihm den Willkommenstrunk kredenze. Sie wußte, sie mußte gehorchen. Totenblaß und zitternd, den silbernen Becher in der Hand, mit weitgeöffneten, in die Ferne schauenden Augen schritt sie dahin, ging zum Herrensaal und trat über seine Schwelle. Da gewahrte sie am Eichentisch den Gräfenroder sitzen, groß und breit, ungeschlachtet und rauh wie ein Bär, sie schaute sein wüstes Antlitz, das begehrlieh lächelnd sie anstarrte, er erhob sich und ging auf sie zu — als ihr plötzlich die Sinne schwanden, sie wankte, der Becher fiel klirrend zu Boden, sie suchte mit den Händen nach einer Stütze und fiel ohnmächtig in die Arme der hinter ihr schreitenden Mutter.

Voll Angst und Sorge mühte sich Frau Irntraud um ihr Kind. Als Irmgards Ohnmacht wich, lag sie im Fieber und redete angstvoll und irr, daß die Mutter ein Grausen packte.

Frau Irntraud verstand ein wenig von der Heilkunde, wie die meisten Burgfrauen, die diese Kenntnis notwendig brauchten und heilsam verwendeten, aber ihre Kräuter und Tränklein er-

wiesen sich machtlos gegen das Fieber. Da sandte sie zwei Knechte mit geheimer Botschaft, den einen an Diether von Melsheim, den andern ins Kloster der Benediktinermönche, daß ein frommer heilkundiger Bruder komme, um der Tochter zu helfen. Ein Gutes brachte Irmgards Krankheit dem Mädchen: sie konnte nicht mehr gezwungen werden, dem



Das erstürmte Lüttich. (Mit Text.)

Gräfenroder zu nahen; als es dem Benediktinerbruder gelungen war, die Krankheit zu besiegen, da mußte sie noch lange der Ruhe pflegen und zu Bette liegen, damit sich ihre erschöpften Kräfte wieder erholten.

Unterdes war Diether von Melsheim zur Reisenburg geritten und hatte mit Frau Irntraud heimliche Unterredung gepflogen und von ihr alles gehört, was geschehen war. Festiger Grimm

erfaßte ihn gegen den Gräfenroder, der auf der Burg saß und alles Unglück verschuldet hatte.

Als er gar dem Ritter beim Heimritt begegnete, der auf dem Feld an ihm vorüberritt, da konnte er sich nicht zurückhalten, ihm einen feindseligen Blick zuzuwerten. Der andere sah das und lachte höhnisch und herausfordernd; er mochte wissen, wer der Jüngling war und was in ihm vorging. Da rief Diether außer sich: „Ich wollte, das Lachen verging Euch. Ich hätte nicht übel Lust, zu Darmstadt gegen Euch in die Schranken zu treten, wenn's Euch beliebt.“

Wieder lachte der andere höhnisch: „Gegen Euch reite ich nicht, ich steche nur gegen Männer!“

„Das möcht' ich Euch wahrlich gern zeigen, brauch' aber nicht bis Maria Lichtmess zu warten. Beliebt's Euch —“

Er warf seinen Handschuh hin.

Mit frecher Miene hob ihn der Beforderte auf.

Sie machten Tag und Stunde und Ort aus, wo sie gegeneinander rennen wollten und ritten davon.

Ein stolzes Kraftgefühl schwellte den jungen Diether. Er wollte dem frechen Gesellen schon zeigen, wer er war. Er hatte am Hofe eine tüchtige Schule durchgemacht und verstand den Speer zu führen. War er auch nicht so groß und stark wie sein Gegner, so fürchtete er ihn nicht.

Am nächsten Tag trafen die beiden Feinde am vereinbarten Platz zusammen. Es war eine glatte Wiese in der Nähe der Reisenburg, auf der die Begleiter der beiden Kämpfer den Plan absteckten. Jeder hatte einen Marschall bei sich, welche die Speere prüften und bei ihren Herren Rüstung und Riemenzeug nachsahen; es wurde ausgemacht, daß nur mit dem Speer gestochen, nicht mit dem Schwert gekämpft werden sollte.

Die beiden stellten sich mit ihren Rossen einander gegenüber und trieben sie zum Anlauf. Je näher sie kamen, desto heftiger und schneller kückten die Pferde, und gewaltig prallten die Kämpfer zusammen. Sie hatten auf die Tarfchen gezielt, an denen die Eschenspeere zersplitterten.

Sie ließen sich neue Speere geben und wandten ihre Rosse zum zweiten Gang. Diether hatte gemerkt, daß sein Gegner nur über rohe Kraft verfügte, an Gewandtheit fühlte er sich ihm überlegen. Wohl hatte ihn seines Gegners Stoß heftig getroffen, aber er saß fest in dem hohen Sattel.

Der zweite Gang verlief wie der erste ohne Erfolg. Aber Diether hatte den Gräfenroder sicher gemacht, daß dieser nicht abnte, was er vorhatte. — Sie trieben zum dritten Male die Rosse an. Da plötzlich, als sie sich schon nahe waren, lenkte Diether das Pferd, um das gerade Rennen zu vermeiden und fiel den Gegner blitzschnell auf der ungedeckten Seite an. Der Gräfenroder war überrascht, er konnte nicht schnell genug zum Gegenstoß drehen — da traf ihn der wuchtige Stoß von Diethers Speer, er wankte und stürzte aus dem Sattel in den Sand.

Die anderen eilten auf ihn zu. — Diether sprang vom Pferd und schritt zu dem geworfenen Feind.

„Ross und Rüstung ist mir verfallen nach Recht und Brauch. Seht zu, wie Ihr beides löset.“

Es war das erstemal, daß Herr Eberhard von Gräfenrode den Sattel geräumt hatte. Er war voll Mut über seine Niederlage und schwur dem Sieger Rache. Er vermochte es kaum zu fassen, daß er unterlegen war, daß sein ganzer Ruhm als Speerbrecher damit zerstört war, wenn man auf den Rennplätzen von seinem Unheil erfuhr.

„In Darmstadt sehen wir uns wieder!“ rief er knirschend dem Melsheimer zu.

„Das hoffe ich auch“, versetzte dieser und schwang sich wieder auf sein Ross.

Eberhard winkte seinem Marschall, daß dieser dem Sieger die Lösung für Ross und Rüstung zahle und ließ sich auf sein Pferd heben. — So schieden sie voneinander als erbitterte, unversöhnliche Feinde.

Es war Sonntags vor Lichtmess.

In der Ebene vor Darmstadt ritten die geladenen Turniergäste in stattlicher Zahl vom Rhein und Main und vom Odenwald heran zur Burg der Grafen von Katzenelnbogen, alle wohl-gewappnet und von zahlreichem Gefolge begleitet. Noch größer aber waren die Scharen Neugieriger, die zum Gassen kamen, da ein solch großes Fest viel zum Bewundern und Schauen bot, sowie die Züge der fahrenden Leute, der Gaukler und Spielleute, Krämer und Händler, die bei dem Fest auf reichen Verdienst bei Herren und Bürgern hofften.

So zog manche Schar auf den Straßen nach Darmstadt.

Unter den Herren ritt Diether von Melsheim frohgemut und kampfesfreudig zur Stadt. Er hatte gute Genossen getroffen, an deren Seite er in die Schranken reiten wollte.

Nicht weit von ihm ritt Herr Ulrich von Reisenberg mit seinem Gast, dem Gräfenroder, auf der Landstraße, von ihren Reifigen geleitet. Herr Ulrich wollte zwar nicht selber mehr in die Schranken reiten, dazu glaubte er sich zu alt, aber den Kämpfen zuzuschauen, das konnte er sich nicht versagen, zumal wo sein Eidam sich in den Schranken Ruhm und Ehre erwerben sollte. Daß Herr Eberhard vor dem jungen Melsheimer den Sattel hätte räumen müssen, das wußte er freilich nicht.

Die vom Odenwald kamen, ritten am Bessunger Tor in die Mauern Darmstadts ein. Die Stadt der Grafen lag wohlbewahrt von doppelter Mauer und Graben und überragt von manchem Turm in der Ebene, an ihrem nordwestlichen Ende erhob sich das gräfliche Schloß, umschlossen von Zwinger, Wall und Graben zu ihm führte nur ein Eingang von der Stadt aus, der aus mehreren von Türmen geschützten Toren bestand. Die Stadt selbst war nur klein, wie die anderen Orte jener Zeit, in engen, krummen Gassen standen die holz- oder strohgedeckten kunstlosen Häuser, dabei die Viehställe, und die Tiere trieben sich sogar auf den ungepflasterten Straßen herum. Nur wenige größere und schönere Bauten, die reicheren Bürgern oder Burgmännern des Grafen gehörten, erhoben sich neben den unansehnlichen Häusern.

In den engen Straßen der Stadt herrschte reges Leben und Treiben. Da ritten die Herren und ihre Dienstmannen hindurch, Fremde suchten Unterkunft, Freunde und Verwandte der Bürger füllten mit ihren Wirten die Gassen, um ja nichts von dem Schauspiel zu versäumen, überall wimmelte es von Krämern, die schreiend ihre Waren feilboten, von Spielleuten, die ihren Flöten und Geigen die besten Töne entlockten, und von Fahrenden, die sich dem schauenden Volk als Feueresser, Schwertschlinger und Zauberer zeigten und für billiges Geld Absonderliches wagten. Glanz und Farben füllten die Gassen, der Ritter strahlende Rüstungen und Waffen, leuchtende Wappenröde und Pferdebeden, der Bürger und Bauern mannigfache Trachten, der Fahrenden schreiend bunte Narrengewänder, das alles bot den Augen unaufhörlich wechselnde, anziehende Bilder.

So konnten die guten Leute zufrieden sein, ihrer Schaulust ward Genüge geleistet.

Mühsam und langsam wandten sich die Herren, die zur Burg wollten, durch das Gedränge in den Gassen, um niemanden durch einen Hufschlag ihrer Pferde zu verletzen. Im Schloß empfing Graf Johann und seine Gemahlin die fremden Herren; vom Turm herab grüßte die Ankömmlinge das Banner der Katzenelnbogener Grafen, in Gold der rote Leopard mit blauer Zunge, Krone und Krallen. Auch Herr Diether ritt in die Burg ein, um den Grafen, seinen Lehnsherrn, zu begrüßen und ihm ritterlich zu huldiven.

Endlich waren die Gäste alle in Darmstadt angekommen; nicht weniger als zwanzig Fürsten und Grafen, siebenzehn Herren, zweiundfünfzig Ritter und zweihundertachtundsiebenzig Edle waren der Einladung gefolgt, und alles erwartete ein großartiges, glänzendes Fest.

In den beiden nächsten Tagen, die zur Vorbereitung dienten, fand die Wappenschau durch den Turniervogt statt. Wer am Turnier teilnehmen wollte, mußte Schild, Wappen und Helmschild dem Turniervogt zur Prüfung bringen lassen, und niemand ward zugelassen, der nicht vier ritterliche Ahnen hatte und wer urehrenhafter Handlungen beschuldigt war. Sodann wurde vor dem Schloß im freien Feld mit starken Pfählen die Turnierbahn abgegrenzt, mit zwei Eingängen auf den gegenüberliegenden Seiten, und für die Zuschauer wurde eine Tribüne erhöht, von der die ritterlichen Gäste dem Schauspiel bewohnen konnten. Das Volk mußte sich außerhalb der Schranken stellen.

Unter den Herren, die zum Kampf geritten waren, herrschte eine kaum unterdrückte feindliche Stimmung. War ja doch das Turnier zu Darmstadt dazu bestimmt, die Fehde zwischen den Hessen und Franken auszutragen, und deshalb waren die beiden Parteien so zahlreich erschienen; man zählte bei den Hessen einhundertvierzig, bei den Franken einhundertzwanzig Helme. In den Herbergen wurden höhnische Reden geführt, und wieder war es Eberhard von Gräfenrode, der gewaltig den Mund aufstieß, auf die Hessen schimpfte und gelobte, er werde sie alle miteinander über den Haufen rennen, daß sie die Hälse brächen. Und wer den großen, starken Ritter sah, der mochte ihm schließlich Glauben schenken.

Diether von Melsheim und seine Fahrtgenossen waren auf ihren Wunsch vom Turnierrichter bei der Teilung der heftigen Partei zugewiesen worden, und der Jüngling brannte darauf, den großmäuligen Prahler vor aller Augen in den Sand zu setzen, daß ihm das große Reden verginge. Und noch eins, er wollte dem alten Ulrich von Reisenberg zeigen, daß er dem anderen an ritterlicher Art überlegen war und wollte nach des Gräfenroders Niederlage ihn auch bei des Reisenbergers Tochter austreten.

Die feindselige Stimmung unter den Herren war dem obersten

Turnierrichter nicht verborgen geblieben, der um den Zwiespalt zwischen Hessen und Franken wohl wußte und besorgt die schlimmen Folgen bedachte, die aus dem Verhältnis entstehen konnten; er ahnte, daß es zu Blutvergießen kommen konnte. Deshalb schickte er sich zu seiner Unterstützung zwölf Turniervögte, aus denen vier Lanze, in denen das Turnier ausgeschrieben war, wählten; die für die Kampfplätze mit größter Umsicht zu sorgen hatten; dann wurden noch zwölf Turniervärtel bestellt, deren Aufgabe es war, innerhalb der Schranken auf Ordnung und Recht zu achten; wer sich dagegen verging, und mochte er ein noch so vornehmer Herr sein, den durften sie mit Knütteln schlagen. So sah man zum glänzenden Fest mit einem gewissen Bangen entgegen. Es war die Nacht auf den Mittwoch, an dem die Kämpfe beginnen sollten, als Diether in seiner Herberge von einem unbekannten Mann, der im Dunkel zu ihm trat, eine geheime Warnung erhielt. Der Fremde bestand darauf, daß der Herr ihn anhöre, verlangte aber, daß er unbekannt bleibe. „Ihr seid Herr Diether von Melsheim“, begann der Warner. „Ihr habt vor wenigen Tagen auf Reisenberger Grund den Herrn von Gräfenrode aus dem Sattel gehoben —“.

Diether war erstaut, daß der Fremde davon etwas wußte; er bejahte und fragte, was der Mann noch wisse.

„Hütet Euch vor dem Herrn von Gräfenrode“, fuhr dieser fort. „Er hat Euch Rache geschworen und wird seinen Schwur halten, so ich ihn kenne. Es wird morgen ein blutiger Tag werden, Hessen und Franken begehren nach scharfem Kampf. Sorgt, daß Ihr dem Gräfenroder nicht in den Schranken begegnet.“

„Das ist gerade mein Wille, ihn zu fassen“, entgegnete der Melsheimer unwillig.

„Ich rate Euch aber, seht Euch vor, er führt Böses im Schild und hat sich mit seinen Genossen beredet, Euch mit Übermacht und List zu werfen. Hütet euch wohl, morgen geht's nicht nach Herrlichkeit und Recht, sondern nach Gewalt. Leid wäre es mir, wolltet Ihr meinen Rat mißachten.“ Und der Fremde verließ ihn.

Diether war mißmutig. War es ihm denn nicht vergönnt, dem verhassten Gegner im ritterlichen Kampf gegenüber zu treten? Daß ihm der Gräfenroder grolle, das wußte er und konnte es ihm auch gewiß nicht verargen. Aber daß jener zu unedler Tat seine Zuflucht nehmen wollte, das mochte er nur ungern glauben. Er wandte sich an seine Genossen, die in der Herberge beim Abendtrunk saßen, und sagte ihnen, was er gehört. Die zogen ernste Gesichter. Daß etwas in der Luft lag, das schalteten sie alle, und sie beschloßen, wohl auf der Hut zu sein und sich einander zu helfen und nicht zu verlassen.

Am anderen Morgen in der Frühe ging Diether zur Messe in die Stadtkirche und tat ein frommes Gelübde, wenn er den Sieg erringe und glücklich davontomme, und seinem Beispiel folgte mancher edle Herr. Dann ging er zur Herberge zurück, um die Eisenrüstung und den Wappenrock anzulegen, schwang sich aufs Roß und ritt, in den Händen die Tartische und den Speer, der statt der Spitze eine dreizackige Krone und über dem Handgriff eine trichterförmige große Schiene zum Schutz der Rechten trug, zum Kampfplatz.

Dort fanden sich die Herren alle zusammen. Die Sonne schien auf ihre blinkenden Harnische und Helme und ließ ihre leichten Gewänder und die Wimpel ihrer Speere und die Dedeln ihrer mit eisernen Schienen gepanzerten Rosse in farbigem Glanz aufleuchten. Auf der Tribüne nahmen die Zuschauer Platz, voran Graf Johann von Katzenbogen, und unter ihnen auch Herr Ulrich von Reisenberg. Frauen sah man keine bei den Spielen, während in früherer Zeit die Ritter gerade unter den Augen schöner Damen am liebsten im Turnier ritten. Draußen um die Schranken drängte sich das schaulustige Volk, Bürger und Bauern, lachte, schwatzte und schrie; Krämer hatten Buden aufgeschlagen, und kreischend ihre Waren anpreisend, suchten sie das Getöse noch zu überhören, das den ganzen Raum zwischen der gräßlichen Burg und den Wäldern vor der Stadt erfüllte. Dazu wieherten und stampften die Rosse der Herren, die ungeduldig und aufgeregert waren, wie ihre Reiter. Endlich drangen Trompetensignale über den Lärm und geboten Stille.

Die Ritter ordneten sich in Reihen und vernahmen vom Turniervogt die Verlesung der Gesetze und Ordnungen und die Androhung der Strafen für diejenigen, welche gegen Turnierfreiheit und Herkommen handelten; so war es verboten, daß aus einer Familie mehr als einer in die Schranken reite.

Bei einem Turnier nun fanden keine Einzelkämpfe statt, sondern es ritten zwei Parteien gegeneinander, zerstachen einander die Speere, und jede Partei suchte von der anderen Gefangene zu machen, um sie so zu schwächen, daß sie schließlich unterliegen mußte; wer ohne Speer war oder vom Roß gestochen wurde, fiel dem Gegner in die Hände, mußte sich Schläge gefallen lassen und Roß und Rüstung lösen.

Herkommen und Ordnung ward aber heute nicht geachtet.

Die Seile wurden abgehauen, welche die Schranken sperrten, Trompetenklänge schmetterten zum ersten Anritt, das Volk rief stürmisch jubelnd den antrabenden glänzenden Scharen zu, aber bald ward aus dem Turnier eine Schlacht.

Diether von Melsheim ritt mit seinen Freunden in der ersten Reihe gegen die Franken, die Gegner prallten aufeinander, die Speere krachten und zersplitterten, ihre Trümmer fielen zur Erde — da waren sie aneinander vorüber gesauft und riefen zu den Knappen nach neuen Speeren, um nicht waffenlos gefangen zu werden. Mit dem Gräfenroder war Diether nicht zusammengestoßen, da dieser nicht in der ersten Reihe der Gegner ritt.

Nach dem ersten Ritt aber schwand jede Ordnung, es entspann sich sofort ein regelloser Kampf, die Herren stürmten aufeinander ein, daß Turnierrichter und Zuschauer empört über solchen Brauch von den Sigen aufstanden und heftige Rufe den Kämpfenden zuschleuderten. Die kümmerten sich aber nicht darum.

Nun tauchte im Getümmel der Gräfenroder auf, umgeben von seinen Kumpanen, eine riesige Gestalt auf schwerem Roß. Fünf, sechs Ritter stürmten über die Bahn, auf ein Ziel — den Herrn von Melsheim. Der rief schnell seinen Gefährten, sie setzten sich in Bewegung, aber da sie nur geringen Anlauf hatten, vermochten sie nicht mit gleicher Kraft dem heftigen Anprall zu widerstehen. Wer vom Speerstoß getroffen ward, vermochte keinen gleichstarken Gegenstoß zu versetzen und sich nicht im Sattel zu halten. Diether erhielt gleichzeitig drei Stöße vor Schild, Harnisch und Helm, sein Pferd sank in die Hinterbeine und er flog rückwärts in den Sand.

Kaum hatten die Hessen diese Gewalttat gesehen, als sie den Fall der Genossen rächten. Bald entstand ein furchtbares Getümmel, ein wüstes Durcheinander von Rossen und Harnischen wogte in der Bahn; zerbrochene Tartische und Speere, gestürzte Ritter und wunde Rosse lagen am Boden; lautes Geschrei, Schlachtruf, Rosswehern und Waffenklirren tönte zum Himmel — es war ein graufiges Schauspiel. Vergebens suchten die Turniervögte und die Wärtel dem Kampf zu steuern, vergebens warfen sich die Prügelnächte unter die Kämpfenden, um mit Knütteln auf sie schlagend ihnen Vernunft beizubringen, umsonst redeten die fürstlichen Herren den Tobenden zu.

Der erbitterte Kampf ließ sich nicht mehr beschwichtigen, jeder suchte Abrechnung mit einem verhassten Gegner zu halten, und mochten auch Tote, Verwundete und Verstümmelte den Platz bebeden, die Herren verstanden sich nicht zur Ruhe. Endlich konnten sich wenigstens diejenigen, welche an dem blutigen Kampf nicht teilgenommen hatten und sich auch nicht beteiligen wollten, aus dem Getümmel retten, als die Turniervärtel die Schranken öffneten. Da stutete eine große Menge Herren aus der Bahn heraus, die übrigen setzten den Kampf fort, bis auch sie endlich genug getan hatten. Da ritten die Urheber des Kampfes davon.

Mancher war verwundet, sechsundzwanzig Ritter lagen erschlagen oder von den gefallenen Rossen erdrückt.

„Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben neun Hessen und siebzehn Franken.“

so erzählt ein alter Vers.

Der Tag hatte Schrecken gebracht, statt des freudigen Festes blutiges Getümmel und Tod. So beschloß man, um die bösen Eindrücke zu verwischen, einen Tanz zu veranstalten, an dem die glücklich entronnenen Herren teilnahmen.

Herr Ulrich von Reisenberg wollte wieder heimreiten und suchte den Herrn von Gräfenrode in seiner Herberge auf, da er ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Da erfuhr er eine graufige Kunde: Eberhard von Gräfenrode war tot, erstickt unter seinem gestürzten Roß hatte man ihn aufgefunden. Und mancher Herr, der davon vernahm, hielt mit seinem Urteil nicht zurück, daß den Friedensbrecher ein gerechtes Geschick getroffen.

Da ritt Herr Ulrich still davon und dachte an sein Kind, das krank zu Hause lag und das er einem Chrofen zum Weibe hatte geben wollen. Und was war aus dem jungen Melsheimer geworden, den der Gräfenroder überrannt hatte? Herr Ulrich hatte selbst den jungen Ritter fallen sehen, aber in dem darauf folgenden Getümmel war er verschwunden. War er auch zu Tode gefallen? Was sollte denn aus seinem armen Kinde werden, wenn es den Tod Diethers erfuhr?

So ritt er in schweren Gedanken zu seiner Burg.

Unterwegs, als schon die Türme seines Hauses vor ihm auftauchten, ward er von einer fröhlichen Stimme angerufen. Er wandte sich um und gewahrte einen Ritter, dessen Farben er wohl kannte — den totgeglaubten jungen Herrn von Melsheim. Voll Freude ritt er ihm entgegen und streckte ihm die Hand hin.

„Kommt mit auf meine Burg, dort wartet jemand Eurer — Ihr wißt ja, wer“, sagte er. „Ich tat unrecht, Euch zu verschmähen um des andern willen — aber jetzt ist alles noch gutzumachen. In einer Stunde sollt Ihr vor Irngard treten.“

Freudig dankte ihm Diether, dann ritten sie zusammen weiter. „Wie seid Ihr denn so glücklich davongekommen?“ fragte der Alte. „Ich sah Euch fallen!“ „Ich wurde freilich aus dem Sattel geschleudert, fiel aber gerade an den Schranken nieder. Da haben mich fremde Leute aus dem Gewühl herausgeschleift und gerettet. Mein Roß habe ich aber verloren“, sagte er traurig. „Es war ein treues Tier.“ „Lieber ist es mir aber, daß Ihr gerettet seid!“ lachte der Alte. Bald war die Strecke bis zur Reisenburg zurückgelegt. Es war ein erwartungsvoller, froherritt, je näher sie kamen, desto freudiger schlug Diether das Herz. — Nun waren sie angelangt — er sah ein blaßes, süßes Antlitz, das sich plötzlich glühend rot vor Freude und Glück färbte, dann lag er am Herzen der Braut und umschlang die Wankende mit starkem Arm.

Ehe und während unserer kurzen Brautzeit gar sorgfältig zu verbergen wußtest; so wie Eigensinn, Bosheit und alles mögliche. Ja! Und rechthaberisch bist du auch!“ „Was heißt rechthaberisch? Das ist gut! Vergiß es nicht, ich bin der Herr!“ „So? Und ich die Sklavin, nicht? O Gott, o Gott! Wie bist du unglücklich! Und was hast du mir alles versprochen? Auf den Händen wolltest du mich tragen und — und jetzt —“ „Habe ich das etwa nicht getan? Aber schau, Maus, auf die Dauer wird's einem doch schwer —“ „Verhöhnst du mich auch noch! Warum quälst du mich so? Ich — ich kann doch nicht dafür, daß Gabriele wiederkommen will —“ „Jetzt hör auf zu weinen, Erna, und denke lieber darüber



Heimgelehrt. Von J. E. Rosenthal. Photographie im Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

In der Falle.

Humoreske von Leo Clement. (Nachdruck verb.)

Aber ich habe nicht um sie geschrieben, so glaube es mir doch!“ „Wie könnte sie sich dann erlauben, nach so kurzer Zeit wiederzukommen? Das ist ja rein zum Tollwerden! In den acht Monaten, die wir verheiratet sind, beehrt uns deine geliebte Freundin zum viertenmal mit ihrem Besuch. Wenn's noch die Schwiegermutter wäre — na — da drück' ich vielleicht ein Auge zu — aber so! Eine ganz fremde Person —“

„Nun, daß muß ich sagen, du nimmst jetzt eigentümliche Manieren an! Wie kannst du nur in dem Tone von Mama sprechen und Gabriele mit 'fremde Person' titulieren? Früher warst du nie so — so —“

„Na, wie?“

„Ehlig, wenn du's wissen willst! Hättest du wohl früher solchen Madau gemacht? Und das nur deshalb, weil Gabriele mit ihrer Kusine mich aufsuchen will. — Ich bewundere nur deine Gastfreundschaft! — Überhaupt! Es kommen jetzt so nette Charaktereigenschaften bei dir zutage, die du im Anfang unserer

nach, wie wir die beiden auf gute Weise los werden, denn ich will nicht, daß sie kommen, verstehst du mich? Ich will nicht!“

Wie ein sauchendes Kästchen sprang die kleine Frau in die Höhe und stellte sich kampfbereit dem Gatten gegenüber.

„Und ich will wieder, merke dir's! Glaube ja nicht, daß ich mich von deinen Launen knechten lasse —“

Kling — glink! — glink!

„Jessas! Das sind sie!“

„Siehst du? Statt mir zu widersprechen hättest du lieber einen Ausweg gesucht!“

„Hör auf, du abscheulicher Mensch, und rate mir geschwind, was ich tun soll!“

„Na, ich denke, du wolltest —“

„Aber das ist doch jetzt einerlei, was ich wollte.“

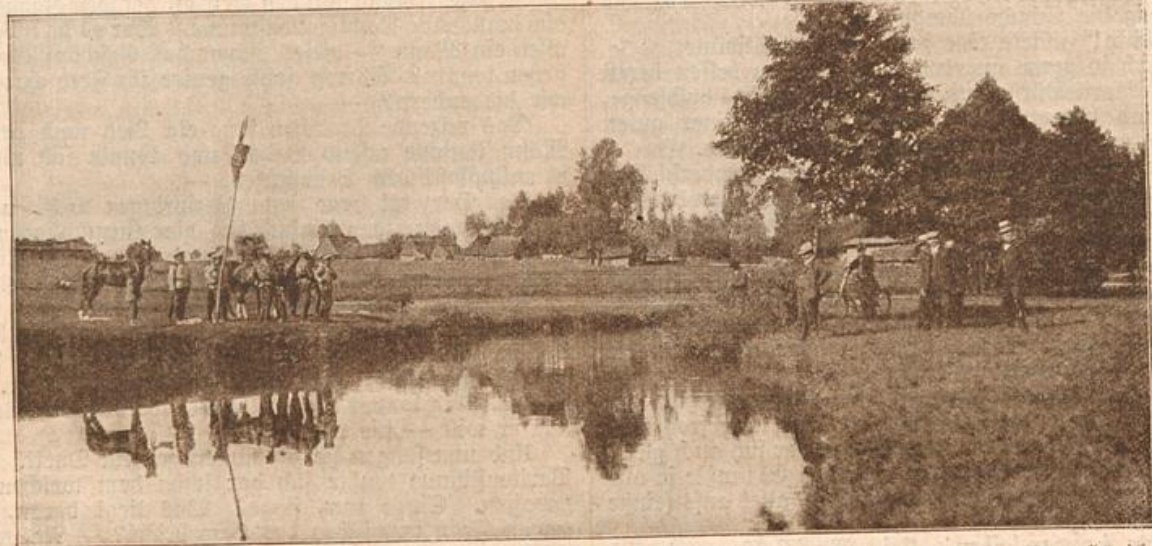
Klingilint — glink, klingilint — glink!

„Schnell, schnell! Komm! Mach ihnen auf, und ich verführe dich in die kleine Kumpellkammer. Wenn du sagst, ich wäre zu Mama gereist, dann müssen sie doch gleich gehen. Die Kusine in der Küche will ich selber informieren. Ach, so geh doch nur!“ Und fort war sie, wie ein Wirbelwind. —

Widerstrebend, mit ärgerlich gefurchter Stirn ging Fred und öffnete die Tür. „Ah! Küß die Hand, meine Damen! Ich bitte

schon häuslich einzurichten begann. Dann eilte er — „Eilen Sie sich, Auguste, und decken Sie im

in die Küche. Speisezimmer für drei Personen, die Damen bleiben hier! Und holen Sie aus dem Keller eine Flasche von dem Besten! Sie haben doch auch etwas Dessert, wie? Obst gibt's auch? — Also, Guste, aufs allerfeinste, das sage ich Ihnen!“
In der Kammer fiel eine Schaufel mit großem Ge- polter zur Erde, dabei hörte man nur ein



Deutsch-russische Grenze, die in der Mitte des Fließchens Prosna liegt. Links russische Grenzwahe. Phot. Hünich.

„Was? Erna ist nicht zu Hause? Wie schade! Aber was macht ja nichts, nicht wahr, Trude? Die alte Waite ist ja da und wir können nur ein wenig Toilette machen. Wo Ernas Zimmer ist, weiß ich ja. — Sehr liebenswürdig, Herr Klausmann! Ja, ja, bitte, das Köfferchen, darinnen haben wir unsere Sachen. Wissen Sie, meine Klavine möchte gerne hier als Konzertsängerin auftreten und will sich bei den einzelnen Theater- und Etablissemmentsintendanten vorstellen.“
„Hol dich der —“
„Wiemennen Sie, Herr Klausmann?“
„Ich sage soeben, wie höllisch sich Erna gefreut hätte, wenn sie zu Hause wäre!“
„Ach so! Na, wenn es nun nicht anders ist! Aber so kommt doch mal näher, Trudchen,

einziges, grimmig hervorgestoßenes Wort: „Gemeinheit!“ Der junge Hausherr neigte sich zu dem kleinen Drahtfensterchen:



Das „Hungermännchen“ in Bad Blankenburg. Phot. Dr. R. Bürner. (Mit Text.)

und geniere dich nicht! Warum stehst du noch immer in dem finsternen Winkel bei der Türe? Weißt du, ich bin hier schon wie zu Hause, nicht wahr, Herr Klausmann?“
„(Leider!) — Aber natürlich, selbstverständlich!“
Mit einigen trippelnden Schritten, mit Trou-Trou kam etwas in die Mitte des geräumigen Vorzimmers, ins helle Sonnenlicht, dahergerauscht.
„Donnerwetter!“ Fred riß die Augen auf. Na, das war einmal ein bildsauberes Mädelchen! Eine mittelgroße Gestalt, schlank und gerade wie eine Tanne, das feine Gesichtchen umrahmt von tiefbraunem Gelock, der Mund wie eine hochrote Rosenknospe, und die Augen! Ja, Herrgott, die Augen! Groß und schwarz, mit einem kindlich naiven, verwunderten Blick, als wollten sie immer sagen: „Wie sonderbar ist doch die Welt!“ —
Galant bot ihr Fred den Arm und führte sie in Ernas Zimmer, wo sich Gabriele



Generaloberst Helmuth v. Moltke, Chef des Generalstabes der deutschen Armee. Hofphot. Berscheid. (Mit Text.)



Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, ein fanatischer Deutschenshaffer. (Mit Text.)

„Du, sei stille dort, ja?“
„Ei, was haben Sie denn dort, Herr Klausmann?“
fragte neugierig hinter ihm Gabriele.
„Nichts, Gnädigste, nur eine Maus rumort drinnen und ist nicht herauszukriegen. Es ist eine Plage mit den Mäusen, man hat davor nie Ruhe.“
„Ach, ich fürchte mich so sehr vor Mäusen.“
„Ich auch mitunter, mein gnädiges Fräulein, besonders aber



Zur Einnahme Fischstochhaus durch die deutschen Truppen. (Mit Text.)

wenn dieselben recht bissig sind. — Doch haben die Damen vielleicht noch einen Wunsch?"

"O ja, Herr Klausmann, ich wollte nur Guste bitten, daß sie mir ein wenig die Schuhe überputzt."

"Mir auch, bitte!" stöte eine zarte, weiche Stimme.

Fred hätte sich so gerne angetragen, daß er zu helfen bereit sei, und wollte sich mit Bürste und Schuhcreme an das holdselige, dunkeläugige Kind heranpirschen, doch eingedenk seiner guten Erziehung schlich er sich lieber vergnügt lächelnd davon.

Und Erna sah aus ihrem sicheren Versteck ein wunderschönes Geschöpf, welches mit bezauberndem Lächeln und mit den dunklen Samtaugen bittend der Guste ein winzig kleines Füßchen entgegen hielt. Ein unaussprechlich banges und wehes Gefühl beschlich ihr Herz. O, was hatte sie getan! Jetzt konnte sie hier ein paar Stunden vielleicht sitzen und durfte sich nicht einmal wehren, wenn ihr diese verführerische Hexe das Herz ihres Mannes stahl. Und Guste, dieses dumme Ding, rannte umher, als wenn die Kaiserin von China bei ihnen zu Tische wäre.

Konnte auch Fred keine Ausrede finden, wenn er schon sah, daß sie bleiben wollten? Ja, natürlich, der war noch froh, daß sie geblieben sind! Der Heuchler! Gewiß hatte er sich auch gleich in das hübsche Lärbchen der Sängerin verliebt. Es mußte ja aus dem Weinkeller der „Beste“ geholt und für „sie“ alles aufs feinste angeordnet werden.

Und sie konnte Hunger leiden! Kein Mensch kümmerte sich um sie!

"Guste! — Guste!" Wo war die wieder? Sie drehte sich doch nur um die hohen Gäste. Hat sich was! Eine Konzertsängerin! — O Gott! Ganz schlecht war ihr vor Hunger, und aus der Küche roch es so schön! Rufen konnte sie nicht laut, sonst hörten es die im Speisezimmer.

Endlich! Der Schlüssel, den Guste auf Befehl ihrer Herrin selbst abgezogen, knackte in der Türe.

"Was schaffen gnädige Frau?" fragte leise die dicke Küchenfee.

"Fragen Sie doch nicht so dumm, Guste! Essen will ich!"

"Na, aber! Ich hab' doch nichts! Denen im Zimmer hat's ja so gut geschmeckt! Von den Täubchen hatt' noch der gnä' Herr selber eins gegessen, und vom Spargel ist nicht einmal ein Strunk übrig geblieben —"

"Und Butterteigstrudel?"

"Da!" Guste zeigte tief getränkt ein nußgroßes Endstückchen von der guten Mehlspeise, als wollte sie sagen: „Ich hab' ja auch nichts davon.“

"Wenn gnä' Frau wollten — es ist noch ein bißchen von dem gefrigen Rehragout da. Was ich — ich brauch' ja nichts." —

"Ja, das vertrocknete, steinharte Ragout werde ich essen, wo ich nicht einmal ein frisches gerne mag! Das essen Sie nur selber!" Bums! fiel die Tür von Ernas unfreiwilligem Gefängnis ins Schloß, und energisch spergte Guste wieder ab.

"Gott Maria rein!" seufzte sie und machte sich wohlgenut über die Speisereife. Die Hälfte vom Täubchen kam zuerst daran, die fünf Stiele Spargel verschwanden im Handumdrehen in Gustes mächtig tauender Futterkammer, das schöne, große Stück Strudel desgleichen, und zuletzt, ganz langsam, wanderte auch das Ragout den Weg aller Irdischen. Ein schwerer Seufzer entfuhr den fetten Lippen der biederen Schlesiern.

"Die arme gnä' Frau! Ja, ja, du liebes Herrgottle! So sind die Männer!"

Erna zerriß in ohnmächtiger Wut ihr kleines Taschentuch.

"Prosit! Prosit!" Klang es herüber aus dem Speisezimmer, und ein Lachen, ein Scherzen in lustigsten Trio bewies, wie gut man sich unterhielt. Die aßen ihr Mittagessen und tranken dazu den besten Wein, indes sich ihr armer ausgehungertes Magen vor Schwäche wand. Und er — er konnte lachen und scherzen, konnte vergessen, daß sein Weib, ja, sein armes, betrogenes Weib in der dunklen, kalten Kammer bittere Tränen vergoß. Die Füße taten ihr weh, denn in dem kleinen, mit allerlei Haus- und Küchengerät vollgepropften Raum fand sich kein Plätzchen, wo sie sich hätte setzen können, nicht einmal auf dem steinernen Fußboden. Abwechselnd, je ein Weilschen auf einem oder dem anderen Fuß stehend, gab sie sich dem zweifelhaften Vergnügen hin, der animierten Unterhaltung der drei drüben zu folgen und in aufs unmöglichste gespannter Aufmerksamkeit den Augenblick zu erhaschen, wo sich die beiden empfehlen würden.

Jetzt, jetzt! Momentane Stille! Nun werden sie gehen, und sie ist erlöst. Doch zu ihrem nicht geringen Schrecken hört sie im Salon den Deckel des Flügels klappen, und bald darauf singt eine wunderbar süße, schmelzende Stimme mit tiefem Empfinden: „Die Lotusblume ängstigt sich“, dann „Mignons Lied“ und anderes. — Nimmt denn die Marter kein Ende?

Auf den ernststen Teil des Solovortrages folgten leichte Operetten- und Kabarettlieder, mit wundervoller Koloratur und

pridelndem Charn vorgetragen. Erna sah im Geiste das Köpfchen mit den großen, dunklen Augensternen, sah den süßen, süßen Mund mit den weißen, geraden Zähnen und die berückende Nachtigallenstimme. War es da möglich, daß allen ein Mann — dieses „schwache“ Geschöpf Gottes — stehen konnte? Warum sollte gerade ihr Fred charakterfester wie die andern? —

Das reizende Trudchen sang ein Lied nach dem andern, Mann klatschte rasend Beifall und konnte sich nicht genug in enthusiastischen Bravorufen. —

Das Herz tat Erna zum Zerpringen weh, und voll über ihren dummen Einsatz, sich hier einzuschließen, wodurch diese namenlose Qual sich aufgeladen — voll Mitleid mit selbst — weinte und schluchzte sie zum Erbarmen.

In feiger Furcht vor der bösen Laune ihres „Herrn“ hatte sie schnell entschlossen nachgegeben. Und er? Er lachte sie jetzt im stillen aus. O, sie will sich schon rächen! Wenn die erst draußen sind, dann packt sie ihr Köfferchen und fährt Mama. Und kommt nie, nie wieder, da mag er bitten und betteln wie er will — nie wieder! —

Und nun sangen sie zusammen gar ein Duett. Seine häßliche Baritonstimme wußte sich gar schön dem weichen Sopran anzuwaschen. Singe nur, singe! Was liegt daran, wenn die armen Frau inzwischen das Herz bricht? — Na, warte! — Er möchte am liebsten mit den kleinen Fäusten die Türe ins „Hungerturmes“ einschlagen.

Die Uhr schlägt sechse. Also sechs volle Stunden muß schon „brummen!“ Ganz schwach vor Aufregung und Spannung lehnt sie am Türpfosten, nicht fähig, sich auf den Füßen zu halten.

Das Singen hat aufgehört. Noch eine endlos lange Weile dann noch eine Debatte im Vorzimmer und — Fred geht mit — Soll er! Sie geht auch!

Guste denkt sich, daß sie nun auch mal nach der Frau gehen könnte. Sie schließt auf und totenbleich, mit gerötetem Nasenrücken und verschwollenen Augen wankt Erna hinaus. Ein echtes Mitleid ergreift diesmal Gustes Herz.

"Oh nee! Das arme Frauerte!" Sie führt die Schwankende ins Schlafzimmer und bettet sie liebevoll auf die Ottomane. Schwer sinkt das blonde Köpfchen in die Kissen und wohligh Freden sich die müden Glieder. Nein, sie kann augenblicklich nicht fahren, sie ist so matt zum Sterben, im Kopfe hämmert es und bohrt es — die beginnende Migräne. Hilflos liegt sie da und überläßt es Guste, für sie zu sorgen. Diese kocht einen starken Kaffee und nötigt ihre junge Herrin mit den zärtlichsten Bitten, etwas davon zu nehmen. Das hilft. Ernas Lebensgeister beleben sich langsam, und damit kehrt auch ihre Energie zurück.

"Guste, packen Sie mein Köfferchen, ich fahre zu Mama!"

"Erst überlegen, gnä' Frau, immer erst überlegen!"

"Nichts will ich überlegen, ich will fort, und zwar sogleich!"

"Ich bin zwar nur ein dummes Frauenzimmer, gnä' Frau, die nichts von 'n Sachen versteht, aber ich den' mir: wenn ich ni' da bin, wer weiß och, was alles g'schieht? Und ich mein' halt, wenn eine an' gern hat, dann laßt sie ihn ni' a so gleich der andern. Wenn ich a so wär' wie die gnä' Frau, ich ginget nicht weg, na!"

Erna wurde stutzig. Guste hatte eigentlich recht! Das wäre noch das Aller schönste, den Treuloosen jetzt freizugeben, gerade nicht! — Und wieder übermannte sie der Schmerz, wieder flossen die Tränen wie Bächlein aus den armen Blauaugen. Der Kopf schmerzte auch zu rasend.

"O, wie bin ich unglücklich, wie bin ich elend! Ach, möchte ich doch sterben!"

"Aber Kind! Ernachen! Was fällt dir ein? Was ist denn los?"

"Ja! Da war er! Warte, dich borg' ich mir aus!"

"So, da fragst du noch, was los ist, nachdem du mich so schön behandelt hast? Sagt dir nicht das eigene Gewissen, was los ist? Sagt dir nicht dieses strupelloste aller Gewissen, was deine arme Frau durch sechs lange Stunden hat leiden müssen? Hungern, frierend und zum Umsinken müde, während du köstlich gespeist, ja geschwelgt und dich königlich amüsiert hast? O, wie falsch du bist und wie grausam! Geh nur, geh und unterhalte dich weiter! — Ach, ich kann nicht mehr, ich werde sicher sterben!"

Er ging leise hinaus und brachte kühlende Umschläge. Die legte er um das arme, trostige, schmerzende Köpfchen.

O, wie das wohl tat! Es konnte doch niemand so zärtlich und sind ein krankes pflegen, wie nur ihr Fred. Und ihn sollte sie verlieren, ihn, der trotz seiner kleinen Launen ihr Liebstes, ihr einziges Kleinod war! Wenn sie doch nur wüßte, wie er sie noch ein wenig liebte? Oder hat die schöne Sängerin sein Herz schon ganz erobert?

Ein wildes, wehes Aufschluchzen belehrte Fred, daß da noch nicht alles in Ordnung war. Und so sprach er sanft und leise, wie zu einem kranken Kinde:

Verzeih, verzeih mir, mein Lieb! Nur dieser Sirenenfang
 mich dich vergessen lassen, sonst nichts, glaube mir! Es wird
 nie wieder geschehen, denn sieh, meine tiefe Reue, mein
 Herz über deine Leiden sind so groß, daß ich dadurch schon
 bestraft bin. Und sonst habe ich ja nichts Böses getan,
 wahr, mein armer, süßer Engel?
 Hast du dich aber auch wirklich nicht verliebt — in — sie?
 War so schön!
 Wo denn! So schön wie mein goldiges Frauchen ist sie
 lange nicht, wahrhaftig, kleine Maus! Damit du ein für
 mal geheilt bist, so laß dir sagen: und mag eine noch so schön
 für mich ist sie ein Bild, welches man nur gerne betrachtet,
 des man aber gar bald vergißt; du hingegen, du bist mein
 Herz, mein über alles geliebtes, herziges Weibchen!
 Ach, wenn das — auch nur — wahr wäre!
 Soll ich schwören?
 Nein, du Leichtsin! Ich bin ja —
 aber so — so glücklich!
 Selig lächelnd schloß sie ruhig ein
 vergessen war die garstige, selbst
 letzte Falle.

Eine Werbergeschichte.

Im Jahre 1768 hatte ein Offizier
 der Lüneburger Garnison einen
 tüchtigen Sülzer angeworben. Der Re-
 werber war halb willig, halb gezwungen
 die Werbung eingegangen. Seine
 Verabredungen nahmen sich seiner an und
 sie auf verschiedene Anforderungen
 nicht zurückhalten konnten, fielen
 der vierzig eines Morgens dem Offi-
 ziers Haus, ergriffen ihn selbst in
 Nachtkleidern und brachten ihn nach
 Sulze, wo sie ihn so lange zu be-
 halten drohten, bis der angeworbene
 Werber zurückgeschafft wäre.
 Vergebens rückte ein Kommando der
 Garnison ihnen fast auf dem Fuße nach
 die Sulze; die Tore waren verriegelt
 und das aufgebrauchte Volk drohte,
 die Mauer herunter mit Steinen
 auf den Kopf zu werfen, der sich
 demselben nähern würde. Ohne Aufopferung des Lebens einiger
 dieser Unseligen und ohne Feuersgefahr für die Sulze selbst
 hier nicht auszurichten. Der Bürgermeister, ein Herr von
 hohem, der damals Sodmeister und die erste obrigkeitliche Person
 der Sulze war, erschien und rief ihnen zu, ihn durch eine
 Pforte einzulassen. Es geschah, und ganz allein unter dem
 schützenden Pöbel befahl er ihnen, den Offizier sofort loszugeben,
 er gegen er ihnen versicherte, daß bis abends sechs Uhr ihr Ra-
 timent wieder bei ihnen sein solle.

„Stehen Sie uns aber auch dafür ein, Herr Sodmeister?“
 fragten die Leute.
 „Ja!“ war die Antwort. „Wenn er um sechs Uhr nicht hier
 so stelle ich mich bei euch so lange, bis er zurückkommt.“
 Sie gaben darauf mit höchster Treuherzigkeit den Offizier her-
 aus, und der Bürgermeister nahm ihn in seinen Wagen und
 brachte ihn nach Hause. Inzwischen hatte man allenthalben Boten
 ausgesandt, den Rekruten einzuholen, mit welchem die Werber
 auf dem Lande unherzogen; er war aber nicht gleich zu finden
 gewesen. Gegen sechs Uhr gingen die Sülzer schon an ungeduldig
 zu werden. Der Bürgermeister suchte sie mit dem erneuten Ver-
 sprechen zu beruhigen: „Seid ruhig, wenn die Uhr auf dem Turm
 sechs schlägt, dann komme ich!“
 Er war auch wirklich bereits bereit dazu, sich den Sülzern in
 Verhaft zu geben, als der Rekrut eben eingebracht war. I.

Sommereier.

Diese Bezeichnung erscheint eigentlich ungewöhnlich, da man
 im allgemeinen nur von Winteriern zu sprechen pflegt,
 und zwar auch nur darum, weil diese für den Winter, wo die
 Eier rar werden, aufgehoben werden. Indes ist die Bezeich-
 nung „Sommereier“ ganz berechtigt; denn sie bezieht sich haupt-
 sächlich auf die Qualität der im Sommer erzielten Eier.
 Bekanntlich richtet sich die Qualität aller animalischen Nah-
 rungsmittel nach der Fütterung der Tiere. Das tritt besonders
 bei Schweinen und Gänsen zutage. Werden diese Tiere schnell
 aufgemästet, so ist das Fleisch lange nicht so fett und nahrhaft, als
 wenn sie durch kräftiges Futter langsamer fettgemacht werden.

Ebenso verhält es sich mit den Eiern. Werden die Hühner rationell
 ernährt, so produzieren sie auch gute Eier.

Zur rationellen Ernährung der Hühner gehört aber auch
 Grünfutter. Weider fehlt ihnen dies im Frühjahr und Sommer
 gänzlich. Wenn Felder und Gärten bestellt sind, werden die
 Hühner streng auf dem Hofe gehalten und ausschließlich mit
 Körner- und Weichfutter ernährt. Nebenbei suchen sie täglich
 Hof und Dungstätte ab nach allerlei Gewürm und verzehren
 vielerlei Unrat. Die Folge davon ist, daß der Eidotter blaß wird
 und das ganze Ei selbst an Schmachhaftigkeit wesentlich verliert.
 Nicht selten kann auch an den Eiern im gekochten Zustande ein
 verschiedenartiger unangenehmer Geruch wahrgenommen werden.
 Daß der Nährwert solcher Eier geringer ist, kann sehr wohl an-
 genommen werden. Dafür spricht gewiß auch der Umstand,
 daß gerade in der Zeit, wo die Hühner nicht vom Hof kommen,
 häufige Faulbruten beobachtet werden.

Verzierbild.



Wo ist der Fischer?

Von den Eiern, die noch während
 des freien Auslaufs der Hühner ge-
 wonnen und zur Brut verwendet wer-
 den, sollen Faulbruten weniger vorkom-
 men. Auch die Haltbarkeit der Winter-
 eier zeugt dafür, daß durch Grünfutter
 die Qualität der Eier gesteigert wird;
 denn vom Monat August ab wird im
 allgemeinen den Hühnern wieder der
 Auslauf in Feld und Garten gestattet,
 und sie haben dabei noch reichlich Ge-
 legenheit, Gras und Kräuter zu fressen.
 Wie sehr den Tieren der „Weidegang“
 nützt, zeigt schon die Tatsache, daß sie
 sich, sobald sie einmal vom Hof herunter
 können, mit wahrer Gier auf eine Ra-
 senfläche stürzen. Das erklärt sich wohl
 daraus, daß das Gras sowohl wie der
 Salat großen Nährsalzgehalt besitzt, der
 den Hühnern nicht nur selbst dienlich,
 sondern auch zur Eierproduktion notwen-
 dig ist. So treibt der natürliche Instinkt
 die Hühner auf die Weide.

Aber wie die Verhältnisse liegen,
 muß im Frühjahr und Sommer, wenig-
 stens vom April bis August, den Hüh-
 nern der Auslauf verwehrt werden. —
 Demnach sollte man überall dafür Sorge
 tragen, daß den Tieren Gelegenheit geboten wird, Grünfutter
 aufzunehmen. Man verjäume also nie, ihnen Gras und Salat
 vorzuwerfen. Zwar eignet sich Gras zur Fütterung im Hof
 weniger, da es leicht verwehrt und von den Hühnern nicht gern
 aufgefressen wird, aber wenn es in größeren Haufen hingelegt wird,
 fressen sie es auch. Immerhin würde dabei viel Gras untkommen
 und würde daher, wenn solches nicht gerade überflüssig, die Salat-
 fütterung vorzuziehen sein. Am besten wäre es natürlich, wenn
 innerhalb des Hofes einige Rasenflächen angelegt oder in der
 Nähe des Hofes eine Hühnerweide eingerichtet werden könnte.
 Denn erst dann, wenn die Hühner Grünfutter erhalten, können
 auch Sommereier bester Qualität erzielt werden. S. B.

Heidelied.

Flüster die flüsternde Heide
 Schreit' ich im Abendwind,
 Flüster von Luft und Leide,
 Von meinem schwarzbraunen Kind.
 Flüster von Maientagen,
 Sonnengoldüberprüht,
 Da ich im Herzen getragen
 Manches jungfrohe Lied.
 Flüstert von heimlichen Küßen,
 Die wir glücklich getauscht;
 Flüstert vom Scheide müssen —
 Dumpf hat das Bächlein gerauscht.
 Flüstert so bang vom Vergehen,
 Düsterer Ahnung voll . . .
 Rimmer vom Wiedersehen,
 Nicht, wie ich's tragen soll . . .
 Aber die flüsternde Heide
 Schreit' ich im Abendwind,
 Träumend von Luft und von Leide,
 Von meinem schwarzbraunen Kind . . . J. M. Burda.

Unsere Bilder

Das erklärte Lüttich. Am 7. August, zwei Tage nach der belgischen
 Kriegserklärung, nahmen die deutschen Truppen die belgische Festung
 Lüttich im Sturm. Sie ist sehr stark befestigt und bildet im Verein mit
 Namur die Sicherung der strategisch hochbedeutenden Maaslinie, die durch
 die Einnahme Lüttichs unterbrochen wurde. Die Festung ist durch einen
 Gürtel von 50 km durch zwölf Forts geschützt, die mit 125, teils sehr schweren
 Geschützen armiert sind. Unsere Aufnahme zeigt den Theaterplatz und die
 St. Martinskirche im Innern der Stadt. Lüttich hat 180000 Einwohner.

